

RICHARD L. CARY VORLESUNG

Interreligiosität
Die Suche nach der Einheit
in der Vielfalt

Eberhard E. Küttner

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bad Pyrmont 2009

Richard L. Cary Vorlesung

Eberhard E. Küttner:

Interreligiosität – Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt

Sonderausgabe des „QUÄKER. Zeitschrift der deutschen Freunde“
Nr. 6/2009

ISSN 1619-0394

© 2009

Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.

Quäkerbüro
Planckstraße 20, D-10117 Berlin
www.quaeker.org

Alle Rechte vorbehalten

Layout und Drucksatz:

Druck:

Vorwort

RICHARD L. CARY wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerkingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näherzubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an RICHARD L. CARY hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Da der Betrag nach dem zweiten Weltkrieg entwertet war, übernahm die deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Persönliche Vorgeschichte	5
2. Die Frage nach der Wahrheit in der Religion	9
2.1 Religion als Nebenkriegsschauplatz	
2.2 Ursachen und Folgen religiöser Intoleranz	10
2.3 Wahrheit als rationale Richtigkeit und als erfahrbare Wirklichkeit	13
2.4 Gegensätzliche Glaubenswahrheiten schließen einander nicht aus	20
2.5 Der Absolutheitsanspruch des Denkens und der Absolutheitsanspruch des Erlebens	25
3. Die Frage nach der Möglichkeit und der Notwendigkeit religiöser Toleranz	28
3.1 Formale und inhaltliche Toleranz	
3.2 Toleranz bei den Religionsstiftern	30
3.3 Die Einheit der Religionen in der Mystik	35
3.4 Toleranz im gegenwärtigen Christentum	37
3.5 Kein Überleben ohne Weltethos	40
4. Die Frage nach der Religiösen Gesellschaft der FREUNDE im XXI. Jahrhundert	44
Literaturliste	49
Biographisches	51

*Alle Menschen haben denselben Gott.
Das wissen sie nur noch nicht.
Aber es wird die Zeit kommen,
da sie es wissen.*

(Von einem unbekanntem zeitgenössischen Sufi)

1. Persönliche Vorgeschichte

Liebe FREUNDE!¹

Weshalb etwas für einen Menschen so wichtig ist, daß es ihn dauerhaft umtreibt und daß er leidenschaftlich dafür eintritt, läßt sich wesentlich aus seiner Lebens- und Glaubensgeschichte erklären. Wenn also verständlich werden soll, wie ich zu den Erkenntnissen und Überzeugungen gekommen bin, die ich im folgenden gern mit Euch teilen möchte, muß ich Euch zu Beginn einen kurzen Blick in meine persönliche Vergangenheit gestatten.

Die Wurzeln meines religiösen Suchens und Erlebens, Fühlens und Denkens reichen zurück bis in meine ältesten Erinnerungen aus sehr frühen Kindertagen. Da Mutter und Vater berufstätig waren, betreute mich eine Großtante (1883-1967). Sie war eine gläubige Frau, von Kind an fest verwurzelt in jener einfachen christlichen Frömmigkeit, die sich auf das buchstäblich geglaubte Wort der Bibel stützt und sich in einer Lebensführung widerspiegelt, in welcher Jesus Christus als der aufgestandene Herr und Heiland im Mittelpunkt steht, die alltäglich geprägt ist von Luthers Morgen- und Abendsegen und sonntags von Gottesdienst und Evangelisationsstunde und in der alles „Weltliche“, also Geselligkeit und Vergnügen, Mode und Kosmetik, Genußmittel und sogenannte „gottlose“ Bücher, Theater, Kino usw. verpönt sind. Verständlicherweise lag es der Tante sehr am Herzen, mich ihren Glauben zu lehren. Sehr früh blätterte sie mit mir in ihrer großen illustrierten Bibel und erklärte dabei die Geschichten, die auf den Bildern des Julius Schnorr von Carolsfeld dargestellt waren. Wenn ich für gewöhnlich freitags bei ihr übernachtete,

¹ „FREUNDE“ steht in diesem Text für Mitglieder der Religiösen Gesellschaft der FREUNDE (Quäker) männlichen und weiblichen Geschlechts. In Anlehnung an die Schreibung des englischen Wortes „Friend“ mit großem Anfangsbuchstaben benutze ich die durchgehende Großschreibung zur Unterscheidung von dem Wort „Freund“ in der sonst üblichen Bedeutung.

las sie mir abends vor dem Einschlafen aus dieser Bibel mit der altertümlichen Luthersprache in der Fassung von 1912 vor und betete mit mir. Wie damals sehe ich ihre faltigen, gichtigen Hände vor mir, wie sie über die Seiten des „heiligen“ Buches streichen und dann ebenso zärtlich über mein Haar, und ich erinnere mich noch heute, wie sich die Geborgenheit angefühlt hat, die ich damals unter ihren liebevollen Augen empfand, die über die Buchstaben glitten und dann wieder auf mir, dem andächtig lauschenden Knaben, ruhte, der sich wohlig ins Bett schmiegte und der schönen, weichen Stimme der Tante lauschte, bis er entschlummerte.

In der frühen Kindheit und während der ersten Schuljahre hieß „Glaube“ für mich, Worte und Sätze für wahr zu halten. Aber gerade das fiel mir mit zunehmendem Alter immer schwerer. Es war streng verboten anzuzweifeln, daß Gott mit eben diesen Worten gesprochen habe, wenn geschrieben stand: „Und Gott sprach...“ Es durfte nicht in Frage gestellt werden, daß Jesus der Sohn Gottes ist, „geboren aus der Jungfrau Maria“. Ich hatte ohne Wenn und Aber seinen Kreuzestod als Erlösungstat für mich persönlich anzunehmen und gewiß zu sein, daß dieser Jesus tot war und nun doch wieder lebte und meine Gebete hörte. Alles andere wäre „Sünde“ gewesen, für die ich am Ende meiner Tage in die Hölle kommen würde. Glaube mußte nach dem, was die Tante mich lehrte, „blind“ sein, hatte also nicht auf persönlicher Erfahrung und Einsicht zu beruhen, sondern auf der geistigen Leistung, etwas für unbezweifelbare Wirklichkeit zu halten, das dem Verstand ganz und gar unwirklich erschien. Wenn ich tatsächlich glaubte, daß Jesus den schon verewesenden Leichnam des Lazarus wiederbelebt hatte, daß der Pfarrer durch seine Worte Brot und Wein in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Jesu verwandelt, und daß Gott alle Menschen in die ewige Verdammnis schicken wird, die von diesem Glauben abgefallen sind oder nie zu ihm gefunden haben, dann würde ich damit mein ewiges Seelenheil gewinnen. Aber ich fühlte mich immer *heilloser* in dem Konflikt gefangen, auf diese Weise glauben zu *wollen* – und doch immer weniger glauben zu *können*, und dieser Glaube, der mich eigentlich befreien sollte, machte mir zunehmend Angst.

Mit meiner Mutter konnte ich über meine kindlichen Glaubenszweifel nicht sprechen, sie meinte davon nichts zu verstehen und wollte sich deshalb auch nicht darauf einlassen; und mein Vater machte sich auf boshafte Weise lustig über dieses Thema, denn er hatte mit Religion überhaupt nichts im Sinn. Er sah in ihr einen schlimmen Aberglauben und in der Kirche eine gefährliche Institution der Volksverdummung, ja er pflegte die Lehren der Kirche sogar im selben Atemzug zu nennen mit der menschenfeindlichen Ideologie der Faschisten, unter denen er als

Kommunist gelitten hatte. Wenn Vater mir vom Kampf der KPD gegen den Faschismus erzählte und von einer künftigen klassenlosen Gesellschaft, für die es sich zu kämpfen lohnte, dann hatte ich dabei immer Jesus und seine Jünger vor Augen, die „nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit“ trachteten. Ein solcher Vergleich war zwar ganz gewiß nicht in meines Vaters Sinn, aber durch diese mir plausibel erscheinende Betrachtungsweise ein und derselben Sache von zwei verschiedenen Seiten ergab sich für mein kindliches Denken eine klare Übereinstimmung.²

Mein Großvater mütterlicherseits, der in unserer Nähe wohnte und gelegentlich zu Besuch kam, konnte sich immer nur dann zu seiner Tochter wagen, wenn mein Vater außer Haus war, denn mein Vater, der militante Kirchenfeind, haßte meinen Großvater, den praktizierende Katholiken, so leidenschaftlich, daß er ihm nicht ohne rasch eskalierende Aggression begegnen konnte. Die Kindheitserinnerung, wie beide Männer einmal mit dem Beil aufeinander losgegangen sind, ist noch immer lebendig in mir. Dazu kam außerdem, daß auch zwischen Großvater und Großtante eine unüberwindliche Abneigung bestand. Sie nannte ihn stets verächtlich einen „papistischen Rosenkranzplapperer“, und er ließ keine Gelegenheit verstreichen, sie auf höchst arrogante Art abzukanzeln, weil sie nicht begreifen wollte, daß ihr Abendmahlssakrament „wertlos“ und sie ohnehin auf ewig verloren sei, wenn sie sich weiterhin hartnäckig weigern sollte, im Schoß der „alleinseligmachenden Mutter Kirche“ ihr Heil zu suchen.

So begann in diesen Kinderjahren die noch lange anhaltende Beschäftigung mit der Frage nach der Wahrheit. Wo war denn nun die Wahrheit wirklich? Im lutherischen Glauben meiner Großtante oder im Katholizismus meines Großvaters? In der Religion oder im Atheismus? Im Christentum oder im Kommunismus?

Während meiner Studentenzeit widmete ich mich intensiv der Suche nach einer Antwort darauf, wer oder was „Gott“ sei und in welchem religiösen Glauben ich den „wahren“ Gott finden könnte. Ich kaufte mir

² Auch später vermochte ich übrigens zwischen Christentum und Kommunismus nie den angeblich so grundlegenden Widerspruch zu erkennen, der von beiden Seiten immer wieder behauptet wurde und wird. Erst während des Studiums fand ich mit meiner Auffassung geistige Verbündete in EMIL FUCHS (1875-1931), dessen Bücher „Marxismus und Christentum“ [13] und „Christliche und marxistische Ethik“ [12] meine Auffassungen bestätigten, und in ERNESTO CARDENAL (*1925), dem katholischen Priester, Befreiungstheologen und ehemaligen Kulturminister Nicaraguas, der schrieb: „Es gibt keine Unvereinbarkeit zwischen Marx und der Bibel. [...] Wir glauben, daß wir als Christen die ersten sein müssen, die den Kommunismus verkünden.“ ([04] S. 51, 92)

eine Bibel und las sie nächtelang von vorn bis hinten, Satz für Satz, mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen. Ich arbeitete theologische Fachliteratur aller Art gründlich durch und ließ mich von verschiedenartigsten Erbauungsbüchern inspirieren. Ich erforschte Lehre und Leben aller christlichen und nichtchristlichen Gemeinschaften, über die ich mich informieren und die ich besuchen konnte, und ich machte dabei die Erfahrung, daß die Bibel – als Ganzes oder an einzelnen Stellen – verschieden interpretiert wurde. Ich erfuhr, daß es weltweit Tausende christlicher Gemeinschaften gibt, die sich alle in Einzelheiten ihrer Lehren unterschieden und teilweise widersprachen, und ich fragte mich, ob Gott sich in seinen Offenbarungen denn tatsächlich dermaßen mißverständlich ausgedrückt haben sollte! Dabei sagte mir doch ein starkes Gefühl, daß, wenn es Gott gibt, aus dem *einen* göttlichen Geist *eine* Gewißheit hervorgehen müsse, die kein Lehrgebäude braucht, sondern – ähnlich der Liebe – einfach nur *ist*, ganz und gar unabhängig davon, was im einzelnen verkündet und geglaubt wird.

Während meines intensiven Suchens in der Zeit des Studiums und den Jahren danach wandelte sich allmählich der Inhalt des Glaubensbegriffes für mich: Statt eines wortwörtlichen Für-wahr-Haltens von biblischen Geschichten und jahrhundertealten theologischen Dogmen, statt eines Glaubens, der in ein System von unverständlichen Lehrsätzen und Definitionen eingesperrt ist, wurde „Glaube“ für mich immer mehr eine Bezeichnung für *eine Art zu leben*. Heute ist Glaube für mich vor allem der Mut, in einer unvollkommenen Welt mit ihren leidvollen Widersprüchen und entgegen allen unseren schlimmsten Erfahrungen und existentiellen Bedrohungen immer wieder Vertrauen zu wagen, zu lieben, Ängste zu überwinden und Grenzen zu überschreiten. Glaube ist für mich genau das, was der Hebräer-Brief von ihm sagt: „...Glauben heißt Vertrauen, und im Vertrauen bezeugt sich die Wirklichkeit dessen, worauf wir hoffen. Das, was wir jetzt noch nicht sehen: im Vertrauen beweist es sich selbst.“ (Hebräer 11,1 – GN) So ist Glaube für mich auch das zuversichtliche Abwarten des Laufs aller Dinge, das Wissen um mein Einssein mit der kosmischen Ordnung. Diese grundsätzliche und endgültige Geborgenheit im göttlichen Geist endet nach meiner und der Erfahrung vieler anderer Menschen auch dort nicht, wo Not, Leid, Schmerz und Tod uns schwere Last auferlegen.

Aber entsprach denn dieser mein Glaubensbegriff der Wahrheit? Viele hielten ihn für falsch! Konnte nicht tatsächlich nur *ein* Glaube der allein richtige sein? Oder waren sie alle wahr und falsch zugleich? Waren sie am Ende vielleicht alle gleich weit von der Wahrheit entfernt?

2.

Die Frage nach der Wahrheit in der Religion

Religion als Nebenkriegsschauplatz

Welche also ist die „wahre“ Religion? Gerade in unseren Tagen scheint mir diese Frage von ganz besonderer Brisanz zu sein. Wir leben in einer unfriedlichen Welt. Zwar ist die ganze Geschichte der Menschheit eine Geschichte politischer Konflikte und kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Staaten und militärischen Blöcken, aber heute verfügen die Atommächte über so viele Massenvernichtungswaffen, daß die Erde mehrfach zerstört werden könnte. Ein dritter Weltkrieg hätte so unvorstellbare Ausmaße und furchtbare Folgen, daß er alle Kriege, die unsere Erde bisher erlebt hat, in den Schatten stellen würde.

Wie es bisher immer war, so ist es auch heute: Die Bevölkerung eines Landes wird dahingehend manipuliert, daß sie bestimmte Menschengruppen (z.B. anderer Völker, Kulturen und Religionen) nicht mehr als Brüder und Schwestern wahrnimmt, sondern als Feinde. Zu diesem Zwecke werden mit Hilfe von Halbwahrheiten und Lügen Vorurteile verbreitet oder zumindest geduldet, aus denen allmählich Haß erwächst, und bis heute dienen dabei vor allem Religionen als Nebenkriegsschauplätze zur Austragung politischer Kämpfe. Die Kreuzzüge beispielsweise, die im Mittelalter von christlichen Herrschern und Staaten gegen den Islam geführt wurden, sollten vordergründig der „Befreiung“ des „heiligen Landes“ von der Herrschaft der „Ungläubigen“ dienen, während in Wahrheit konkrete ökonomische Absichten verfolgt wurden wie etwa die Handelsinteressen der Republik Venedig im westlichen Mittelmeerraum. Daran ändert im Grundsatz auch die Tatsache nichts, daß gewiß viele einzelne Beteiligte aus subjektiv edlen Motiven gehandelt haben. Im Dreißigjährigen Krieg, ausgelöst durch die Gegenreformation, ging es weniger um die Entscheidung für die katholische oder die protestantische Konfession, dahinter standen vielmehr politische Interessen der Reichsfürsten und der europäischen Nachbarstaaten, denen es um die Ausweitung ihrer Herrschafts- und Einflußsphären ging. Ebenso war der Konfessionskonflikt zwischen Katholiken und Protestanten in Nordirland bei genauerer Betrachtung primär ein politischer Kampf, nämlich zwischen irischer Identität einerseits und Zugehörigkeit zur britischen Krone andererseits. Auch die jahrhundertelangen ideologisch und religiös ummäntelten Judenverfolgungen bis hin zum faschistischen Völkermord dienten stets ganz bestimmten machtpolitischen Interessen. Gegenwärtig

wird ein „Kulturkampf“ zwischen der westlichen und der islamischen Welt beschworen, und eine Hysterie der Angst vor der angeblichen Gefahr der „Islamisierung des Westens“ greift hierzulande immer mehr um sich. Viele vermuten auch dahinter wiederum politische Ziele: die Eroberung von Ölquellen nämlich und die Weltherrschaftspläne der USA.

Es erhebt sich die Frage, warum sich die Religionen auch in unserer Zeit der Globalisierung und der Herausbildung einer Schicksalsgemeinschaft der Völker angesichts der Gefahr eines atomaren Infernos immer noch so leicht instrumentalisieren lassen zur Mitwirkung bei der Schaffung von Feindbildern? Kann man – so wäre weiter zu fragen – dem entgegenwirken, und – wenn ja – wie?

Ursachen und Folgen religiöser Intoleranz

Ich denke, man wird so lange Religion für politische Zwecke mißbrauchen können, wie man den Menschen glaubhaft machen bzw. sie in dem Irrtum festhalten kann, es gäbe „richtige“ und „falsche“ Religionen, „gute“ und „böse“, friedliche und solche, die man als Bedrohung für Frieden und Sicherheit ansehen müsse. Die Ablehnung und Verurteilung angeblich falscher und böser Religionen bildet die geistige Grundlage für religiöse Intoleranz. Diese wiederum schließt theoretisch und praktisch die Möglichkeit der Interreligiosität aus.

An dieser Stelle bedarf es zunächst einer begrifflichen Klärung. Das Wort **„Religion“** ist mehrdeutig. Unter „Religion“ verstehen wir zunächst *die lebendige spirituelle und innerlich verpflichtende Beziehung des Menschen zu der transzendenten Macht über allem Sein*. In diesem Sinne gibt es eigentlich nur *eine* Religion, die in sehr vielen verschiedenen äußeren Formen und mit ganz unterschiedlichen Lehrsystemen zum Ausdruck kommt. Diese ist sozusagen die „Religion hinter allen Religionen“, die sehr früh aus ihr geworden sind. Es entstanden komplizierte Theoriegebäude, Organisationen mit Hierarchien, Institutionen mit festgefügt Strukturen. Ein solches institutionalisiertes System wie zum Beispiel das Judentum, das Christentum und der Islam wird ebenfalls „Religion“ genannt. In diesem Sinne gibt es *viele* Religionen. Dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend, verwende auch ich das Wort „Religion“ hier mit diesen beiden Begriffsinhalten. Die jeweilige Bedeutung ergibt sich aus dem Kontext.

Mit **„Religiosität“** ist die *Empfänglichkeit und Empfindsamkeit des Menschen für eben diese transzendente Wirklichkeit* gemeint, wie auch immer sie gedacht und erfahren wird. Religiosität ist nicht an eine

bestimmte Religion gebunden, aber in jeder Religion zeigt sie sich auf eine andere, charakteristische Weise.

„**Interreligiosität**“ nun ist jene besondere Form der Religiosität, die nicht nur auf den eigenen Glauben beschränkt ist, sondern *ein die Grenzen der eigenen Religion überschreitendes Fühlen und Ahnen, Suchen und Erfahren* darstellt. Die Interreligiosität erkennt die Einheit der Religionen und sucht mit Andersgläubenden den gleichberechtigten Dialog zur gegenseitigen Befruchtung.

In seinem Vortrag „Zur Theorie und Praxis der Toleranz – eine interkulturelle und interreligiöse Perspektive“ beschreibt der indische Philosoph RAM ADHAR MALL (*1937) das Wesen der Interreligiosität noch genauer. Es heißt da: „Interreligiosität ... ist ... nicht selbst eine Religion, der man angehören könnte. Sie ist der Name einer Haltung, Einstellung... Interreligiosität als eine alle positiven Religionen transzendierende, diese zugleich wie ein Schatten begleitende Haltung, verhindert Fundamentalismus und erzeugt Bescheidenheit, Toleranz, Respekt und Offenheit“. Interreligiosität macht „das eine göttliche Wahre ... in vielen positiven Religionen hörbar“, sie ermöglicht daher „einen befreienden Diskurs unter den Religionen“, und sie lehrt uns, zwischen dem religiösen Gegenstand (z.B. Gott) und den verschiedenen Interpretationen dieses Gegenstandes zu unterscheiden.“ ([21], S. 13)

Hier wird eine wichtige Erkenntnis formuliert, die mir am Herzen liegt: *Der Gegenstand ist nicht identisch mit irgendeiner Interpretation!* Nur mit diesem Wissen wird es schließlich möglich, „daß jeder Gläubige in seiner jeweiligen Glaubensform die unmittelbare, sichere und absolute Präsenz des Numinosen³ erfährt, ohne Angst und Groll darüber zu empfinden, daß es Andersgläubige gibt, die das *eine* Göttliche ebenso erfahren“ (S. 20).

Interreligiosität bedeutet jedoch nicht, den eigenen Glauben zu verwässern oder gar aufzugeben, denn der Dialog mit Andersgläubenden ist nur von einem festen Standpunkt der eigenen Religion aus möglich. Diese Identifikation mit der eigenen Religion führt allerdings auch sehr

³ Das „*Numinose*“ ist abgeleitet von lat. „numen“ = göttliche Wesenheit, Gottheit (ohne persönliche Gestalt, aber mit Wirkkraft) – (Wahrig. Fremdwörterlexikon, München 1999). Für den interreligiösen Dialog bietet sich der Gebrauch des Wortes „das Numinose“ als Ersatz für das Wort „Gott“ an, um Religionen (wie etwa den Buddhismus) mit einzuschließen, in denen kein (persönlicher) Gott verehrt wird. Der Buddhismus lehnt Götter zwar nicht ab, sondern hält sie durchaus für verehrungswürdig, aber diese Götterverehrung gilt nur als etwas Vorläufiges. Die eigentliche, weil höchste und letzte Wirklichkeit ist nicht nur nicht zu sehen, sie ist auch nicht durch Begriffe zu begreifen. (Siehe dazu auch [19], S. 92)

schnell zur Intoleranz, wenn man nicht bereit ist, dem Andersgläubenden dasselbe Recht auf Identifikation mit *seiner* Religion einzuräumen.

Intoleranz auf religiösem Gebiet hat es immer gegeben. Sie hat viele verschiedenartige Wurzeln – anthropologische, ethnische, historische, soziologische, religionspsychologische. Vor allem sind es meines Erachtens diese vier:

1. Der gemeinsame Glaube bringt ein „Wir“-Gefühl hervor, das Einheit schafft und damit Schutz und Geborgenheit erzeugt in der Gemeinschaft und in einer (meist langen) gemeinsamen Tradition. Damit es aber ein „Wir“-Gefühl geben kann, braucht es die Existenz solcher, die *nicht* „wir“ sind, „die anderen“ also, die Andersgläubenden.
2. Der gemeinsame Glaube stabilisiert das soziale und oft auch das nationale Selbstwertgefühl, weil man sich als Gruppe oder Volk im Besitz der Wahrheit wähnt, über welche „die anderen“ nicht verfügen. Durch die Abwertung „der anderen“ erhöht sich also der eigene Wert, die eigene Autorität. Deshalb reagieren vor allem Gemeinschaften, die bedroht sind oder sich bedroht fühlen, besonders intolerant: Je größer die (meist nicht eingestandenen) eigenen Defizite sind, desto stärker wird die Tendenz zur kompromißlosen Rechthaberei.
3. Der gemeinsame Glaube bildet eine Grundlage für die Aggressionsableitung gegenüber den Andersgläubigen, die in die Rolle des „Sündenbocks“ gedrängt werden, auf den sich negative Energien ohne Schuldgefühl entladen können. *Andersgläubige* werden dann sehr schnell als *Ungläubige* wahrgenommen, als Irrende, die entweder missioniert oder – ihrer eventuellen „Gefährlichkeit“ wegen – auch bekämpft werden müssen, und zwar geistig oder schlimmstenfalls sogar physisch – im Namen „Gottes“.⁴
4. Der gemeinsame Glaube verkörpert für die Gläubigen die Wahrheit, denn er allein ist nach ihrem Verständnis direkt von Gott. Folglich müssen alle anderen religiösen Vorstellungen falsch sein, denn – so meint man – der eigene Absolutheitsanspruch schließt die Möglichkeit der Wahrheitsansprüche anderer Religionen aus.

⁴ Das Alte Testament ist voll von blutrünstigen Racheakten des „eifersüchtigen“ Gottes Jahwe an jenen Israeliten, die mit fremden Göttern „Ehebruch“ trieben. So wird der Glaube zu einer Festung der Macht über die Sünde. Die Welt wird auf ein einfaches Schema von Gut und Böse reduziert. Die eigene Herrschaft des Guten kämpft gegen das „Reich des Bösen“. (Gerade das kann man bis in unsere angeblich so aufgeklärte Gegenwart hinein beobachten!)

Die Folge der religiösen Intoleranz ist beispielsweise innerhalb des Christentums unter anderem eine fortwährende Bekehrungs- und Evangelisationsbemühung, die darauf abzielt, Andersgläubige von „der Wahrheit“ zu überzeugen.⁵

Auf dem Boden der religiösen Intoleranz kann aber auch, wie man vor allem bei bestimmten evangelikalen Gruppen in den USA und am radikalen Islamismus beobachten kann, leicht die Saat eines militanten pseudoreligiösen Fanatismus aufgehen, den die Politik, wie wir nahezu täglich beobachten können, nur allzu bereitwillig für ihre Ziele ausnutzt. Zwar liegt im Wesen jeder Art von **Fundamentalismus** *der Mangel an geistiger Offenheit und Lebendigkeit sowie das Erstarrtsein in „Wahrheiten“, die nicht mehr hinterfragt werden (dürfen)*. Aber jene extreme Ausprägung des Fundamentalismus, der massiv gegen Andersgläubige hetzt und sie verfolgt, geht nach meinem Verständnis noch einen Schritt weiter: Er sieht in ihnen nicht nur Irrende, die auf den rechten Weg geführt werden müssen, sondern Feinde Gottes, Werkzeuge Satans, gegen die ihm der erbarmungslose Kampf – sogar bis zur Tötung – gerechtfertigt erscheint. Unter anderem auch damit ließe sich meines Erachtens ein wesentlicher Aspekt des Terrors islamistischer „Gotteskrieger“ gegen den „ungläubigen Westen“ erklären.

Wahrheit als rationale Richtigkeit und als erfahrbare Wirklichkeit

Im Bewußtsein der meisten Menschen kann also, wie auch ich in meiner frühen Jugend meinte, nur *eine* Religion die allein wahre sein. Das ist natürlich immer die eigene. Dieses Denken finden wir auch bei den frühen FREUNDEN, die sich bekanntlich als „Freunde der Wahrheit“ verstanden, wobei für sie „die Wahrheit“ allein die Botschaft Jesu war. Die Vorstellung, daß es mehrere religiöse Wahrheiten nebeneinander geben könnte, wird von einer großen Mehrheit der christlichen Theologen grundsätzlich abgelehnt. So lehrte zum Beispiel der Schweizer evangelische Theologe KARL BARTH (1886-1968), beim Christentum handele es sich gar nicht um eine *Religion* (denn Religionen seien ihrem Wesen nach – erfolglose – menschliche Versuche, sich Gott „von unten“ zu nähern),

⁵ Dabei hat gerade Jesus selbst derartige Anstrengungen zu seiner Zeit wahrscheinlich verurteilt, falls diese Worte authentisch sind: „Weh euch Gesetzeslehrern und Pharisäern! Ihr Scheinheiligen! Ihr reist um die halbe Welt, um auch nur einen einzigen Anhänger zu gewinnen, und wenn ihr ihn gefunden habt, dann macht ihr ihn zu einem ..., der doppelt so schlimm ist wie ihr.“ (Mt 23,15 - GN)

sondern um die alleinige göttliche *Offenbarung* „von oben“. BARTH schrieb: „Neben dem wahren Gott gibt es nur falsche Götter und also neben dem Glauben an ihn Religionen nur als Religionen des Aberglaubens, des Irrglaubens und letztlich des Unglaubens.“ ([01], S. 17) Diesen extremen Standpunkt hat auch der Religionshistoriker JOHANNES WITTE (1877-1945) vertreten, der zu dem Schluß kam, „daß nur in der Bibel Offenbarung Gottes vorliege und ein für allemal abgeschlossen...“ sei ([32], S. 14).

Der ausschließliche Wahrheitsbegriff, wie er hier zum Ausdruck kommt, hat zwar in der einfachen Logik seine Richtigkeit, aber auf die Religion kann er nicht angewandt werden. Ich werde das im folgenden begründen. Dazu möchte ich zunächst eine Antwort auf die Frage versuchen, was „Wahrheit“ in der Religion bedeuten könnte. Dabei lehne ich mich im folgenden an den deutschen evangelischen Theologen GUSTAV MENSCHING (1901-1978) an, der sich in seinem Buch „Toleranz und Wahrheit in der Religion“ ([22]) mit diesem Thema ausführlich beschäftigt hat.

Nach philosophischem und logischem Verständnis ebenso wie im alltäglichen Sprachgebrauch gilt eine Aussage dann als wahr, wenn sie mit der von ihr bezeichneten objektiven Realität adäquat (d.h. deckungsgleich) übereinstimmt. Stimmt eine Aussage mit dem von ihr bezeichneten Sachverhalt in der Wirklichkeit nicht überein, dann handelt es sich entweder um einen Irrtum oder um eine Lüge, je nachdem, ob die Unwahrheit unwissentlich oder absichtlich behauptet wird. Also können nicht zwei einander widersprechende Aussagen zugleich wahr sein. Von den beiden Sätzen „Ich habe einen Sohn“ und „Ich habe keinen Sohn“ kann nur einer der Wahrheit entsprechen, und folglich ist der andere zwangsläufig falsch.

Diese Logik kann nun aber, wie MENSCHING zeigt, nicht auf Glaubensaussagen angewandt werden. Man werde, sagt er, dem Wesen der religiösen Glaubenswirklichkeit nicht gerecht, wenn man beispielsweise wie folgt argumentiert: Da der Gott der Bibel uns offenbart hat, daß er einen Sohn habe, und der Koran behauptet, Gott habe *keinen* Sohn, muß folglich eine der beiden Religionen die Unwahrheit sagen. Diese Denkweise behandelt eine Glaubensaussage wie einen objektiven (d.h. unabhängig und außerhalb von unserem Bewußtsein existierenden) Sachverhalt, der verifizierbar oder falsifizierbar ist (d.h. als wahr oder falsch nachgewiesen werden kann). Ein solcher Wahrheitsbegriff, wie er in der Wissenschaft angewandt wird, ist, so stellt MENSCHING fest, für die Bewertung von Glaubensaussagen untauglich, denn diese sind der wissenschaftlichen Erkenntnis ebenso unzugänglich wie vergleichsweise

die Seele dem Seziermesser. Sie sind allein *im Glauben* als wahr (oder falsch) erfahrbar. Der Wahrheitswert möglicher Antworten auf die Frage, ob Jesus der „Sohn Gottes“ sei oder nicht, kann nicht an einer nachprüfbaren Wirklichkeit gemessen werden, denn sie hängt vom Standpunkt und Glauben der Befragten ab. Aus ihrer jeweiligen Sicht ist sowohl die Bejahung als auch die Verneinung der Frage die wahre Widerspiegelung einer persönlichen Glaubensüberzeugung. Daraus erkennen wir, daß wir für den religiösen Glauben einen anderen Wahrheitsbegriff brauchen als den der Wissenschaft.

Wir finden diesen Wahrheitsbegriff des Glaubens leichter, wenn wir uns bewußt machen, was „Glaube“ im religiösen Sinne ureigentlich bedeutet: **Religiöser Glaube** ist *Vertrauen und Zuversicht auf die letztendliche Geborgenheit in einer überweltlichen Macht*; er ist nicht das Für-wahr-Halten von Gottesbildern und Lehren, Mythen und Legenden. Religiöser Glaube äußert sich seinem Wesen nach in inneren Erfahrungen und archetypischen Bildern, nicht aber in der historischen und faktischen Wirklichkeit des Inhalts Heiliger Schriften.

Auf meinem Weg des Suchens bin ich allmählich zu der Einsicht gelangt, daß die Geschichte von der leiblichen Auferstehung Jesu nicht wahr sein muß, um zutiefst wahr sein zu können. Dieses Wortspiel will sagen: Eine Glaubenswahrheit muß nicht im tatsächlichen *Geschehen* eines beschriebenen Ereignisses gesucht werden, sondern in seiner *Bedeutung* für den Glaubenden. Auch das Märchen von Schneeweißchen und Rosenrot ist nicht wahr als tatsächliches Geschehen – und ist doch wahr in seiner tieferen Bedeutungsebene. Der namhafte Theologe, Psychotherapeut und Publizist EUGEN DREWERMANN (*1940) hat das in seiner tiefenpsychologischen Deutung dieses Grimmschen Märchens sehr anschaulich und eindrucksvoll gezeigt ([08], S. 11ff.).

MENSCHING schreibt: „Wahrheit ist in der Religionswelt ... die göttliche Wirklichkeit selbst, der Menschen erlebnishaft begegnet sind. Von dieser Wirklichkeit und der Begegnung mit ihr zeugen religiöse Begriffsbildungen mythischer Art, deren ‚Wahrheit‘ in dem vorhandenen Bezug zu jener Wirklichkeit liegt, nicht aber in ihrer rationalen Richtigkeit.“ ([22], S. 155) Das heißt mit anderen Worten: Die Wahrheit von Glaubensaussagen ist nicht darin zu suchen, daß die Aussage mit dem bezeichneten Sachverhalt in Raum und Zeit tatsächlich übereinstimmt, sondern sie ist zu finden in der erlebten (und weiterhin noch erlebbaren) Wirklichkeit der Erfahrung des Menschen mit dem Göttlichen. Christlicher Glaube zum Beispiel besteht dann nicht darin, die Wundererzählungen, Mythen und Legenden in den Evangelien für historische Tatsachen zu halten, sondern in der inneren Erfahrung des Gläubigen, daß aus ihnen

etwas zu ihm spricht, das ihn in der Tiefe berührt und so zur erfahrenen und mithin geglaubten Gewißheit für ihn wird.

Wir müssen also unterscheiden zwischen einer **Wahrheit der objektiven Tatsache** und einer **Wahrheit der subjektiven Erfahrungsgewißheit**.

Lebt beispielsweise ein gläubiger Christ aus der persönlichen Begegnung mit dem auferstandenen Christus, in welchem Gott Mensch geworden ist, dann ist dessen Göttlichkeit für diesen Christen ebenso erlebte Wirklichkeit und folglich persönliche Gewißheit, wie es für einen gläubigen Muslim eine erlebte Wirklichkeit und damit persönliche Gewißheit ist, daß Jesus *nicht* Gott sein kann. Diese beiden subjektiv erfahrbaren Wirklichkeiten schließen aber einander nicht aus, wie objektive (und also wissenschaftlich nachprüfbare) Tatsachen es täten, wenn sie einander widersprächen, sondern sie können sehr wohl gleichwertig nebeneinanderstehen. Bei beiden handelt es sich um Glaubensgewißheiten, von denen Menschen in Wahrheit zutiefst ergriffen sind. Sie sind daher im religiösen Sinne beide wahr, und „zwei Wahrheiten können einander nie widersprechen“, wie GALILEO GALILEI (1564-1642) treffend feststellte. Ein Wahrheitsurteil dagegen im wissenschaftlich-erkenntnistheoretischen Sinne über die Richtigkeit oder Falschheit des einen oder anderen religiösen Bekenntnisses steht niemandem zu und wäre – aus dem genannten Grunde – auch gar nicht möglich.

Daraus folgt: Der erste und entscheidende Schritt auf dem Wege zur Interreligiosität muß die Akzeptanz des Selbstverständnisses des anderen sein. Die Feststellung: „So steht es geschrieben, also ist es wahr!“ ist für den Gläubigen eine Glaubensaussage. Was da geschrieben steht, ist für ihn als göttliches Wort absolut verbindlich. Das muß der Dialogpartner respektieren. Hier ist die Achtung vor dem Glauben des anderen geboten, und dieser Glaube ist weder „richtig“ noch „falsch“, sondern *die Wahrheit des Glaubenden!* Diese Grundeinstellung ermöglicht überhaupt erst ein fruchtbares Gespräch unter Gleichen.

„Was ist denn Wahrheit?“ fragt JÖRG ZINK (*1922), einer der bekanntesten evangelischen Theologen der Gegenwart. „Ist Wahrheit die Richtigkeit von Glaubenssätzen? Ist Wahrheit nicht die Macht des Gottesgeistes, der [...] unser Leben durchformt und uns den Weg weist, den wir in Freiheit gehen können?“ ([33], S. 12)

Die jeweiligen *Wahrheiten der Glaubenden* können, wie wir wissen, sehr unterschiedlich und sogar gegensätzlich sein. Aber das hat für mich eine einfache Erklärung: Ich denke, daß die „Götter“ in den verschiedenen Religionen der Welt und ihren Heiligen Schriften unterschiedliche Ver-

suche der Menschen sind, das Göttliche, das sie ahnen und erfahren, zu beschreiben. In ihren Gottesbildern spiegeln sich stets ihre eigenen historischen und kulturellen Hintergründe, ihre ethnischen Besonderheiten sowie ihre Erlebnishorizonte und Deutungsmuster wider. In allen diesen Gottesvorstellungen sehe ich Ausdrucksformen eines ernstzunehmenden und ehrwürdigen Vortastens zu dem Unerfaßbaren und Unbeschreibbaren. Wer dürfte sich anmaßen, sie zu bewerten? So ziemt sich für uns ein gesundes Maß an Demut und Ehrfurcht vor dem religiösen Erfahrungswissen der anderen.

Daraus schließe ich nun, daß *formale* Gegensätze in den Lehren der verschiedenen Religionen ohne Schwierigkeiten hingenommen werden können, denn sie lassen den Glauben *in seinem Kern* unberührt. Daher kommt es meines Erachtens in erster Linie darauf an, daß wir uns wieder auf den Glauben im Ursinne des Wortes zurückbesinnen, also auf

- das Einssein mit dem Urgrund allen Seins und auf das unerschütterliche Vertrauen, das dem Menschen aus der Quelle des Lebens die Kraft gibt zum „Feststehen in dem, was man erhofft, (zum) Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebräer 11,1 - EÜ) und zum zuversichtlichen Abwarten des Lebensschicksals, sowie
- das Wissen um das Gehaltensein in jeder Lebenslage und über den Tod hinaus.

Gegenüber diesem in der Erfahrung lebendigen *Wesenskern* des Glaubens scheint mir das jeweilige theoretische *Bezugssystem* von untergeordneter Bedeutung zu sein. Könnten wir die Religionen ihrer sämtlichen Lehrsätze entkleiden, dann würden wir gewiß mit Staunen entdecken, wie gleich sie sich im Grunde alle sind! Wenn wir die Heiligen Schriften der verschiedenen Religionen ohne Vorurteile lesen, dann stellen wir fest, daß sie nicht nur *zeitbezogene* – und damit veraltete – Aussagen enthalten, sondern auch *zeitlose* Grundwahrheiten. Warum also sollten diese Schriften – trotz aller Unterschiedlichkeit und Widersprüchlichkeit – einander nicht auch gegenseitig bestätigen, ergänzen und befruchten?

Wie relativ der Wert religiöser Glaubenssysteme ist, sehe ich nicht zuletzt darin, daß jegliche theologische Lehre – wie überhaupt alles menschliche Reden von Gott – nur Versuch und Andeutung sein kann, Tasten und Sehnen, scheues Wagnis, Bilder für etwas zu finden, das sich unserem Begreifen und damit unseren Begriffen entzieht. Was wir über das Unaussprechbare wirklich sagen können, ist einzig der Satz: „Gott *ist*“, alles weitere ist – das Wort „Gott“ selbst mit eingeschlossen – nur Gleichnis. Gleichnisse hat daher auch Jesus benutzt, um den Menschen

Gott zu verkünden. „Wenn du es begriffen hast, dann ist es nicht Gott“, sagt der Kirchenvater AUGUSTINUS VON HIPPO (354-430). Unser FREUND ALBERT STEEN (1906-1976) drückt es in seinem Gedicht „Der Ursprung“ so aus:

*Viel ist zu fühlen. Wenig, das wir wüßten.
Gott wissen wie ein Ding, es wär: ihn töten.
So lenken wir das Boot zu grauen Küsten
und ahnen Dich in allen Morgenröten.⁶*

Hier zeigt sich überhaupt das Grundproblem eines jeglichen Redens von Gott: Einerseits ist da die Erfahrungsweisheit des Gebotes: „Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist“ (2. Mose/Exodus 20,4 - Zü), und des Gotteswortes aus dem Munde des Propheten Jesaja: „Mit wem wollt ihr Gott vergleichen? Gibt es irgendetwas, das einen Vergleich mit ihm aushält?“ (Jesaja 40,18 - GN)⁷ Andererseits aber können wir von unserem Erleben des Göttlichen nur dann reden, wenn es in Bild und Symbol geschieht. Ohne Bilder kommt religiöse Sprache nicht aus. Da dies nun einmal so ist, müssen wir uns auch stets dessen bewußt sein, daß es eben nur Bilder sind, die in den Religionen dazu dienen, Glaubenswahrheiten auszudrücken. Also dürfen wir nie außer acht lassen, daß alles, was Menschen in den verschiedenen Religionen jemals von Gott gesagt und niedergeschrieben haben, nur unzulängliche Versuche sind, Unsagbares zu sagen, Unbeschreibbares aufzuschreiben, religiöse Erfahrungen in unsere begrenzte menschliche Vorstellungswelt zu übertragen und in unsere untauglichen Worte zu fassen.

Obwohl Gott beispielsweise als **Vater** („*Haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht ein und derselbe Gott uns geschaffen?*“ – Maleachi 2,10 - Zü), als **Mutter** („*Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch*“ – Jesaja 66,13 - EÜ), als **Töpfer** („*Ist denn der Ton so viel wie der Töpfer?*“ – Jesaja 29,16 - EÜ), als **Hirte** („*Der HERR ist mein Hirte...*“ – Psalm 23,1 - Lu) usw. bezeichnet wird, ist die unerfaßliche Gottheit doch mit keinem dieser Anthropomorphismen (d.h. vermenschlichenden Begriffe) identisch. Alle Bilder, mit denen wir von Gott reden, entspringen zwangsläufig

⁶ ([27], S. 148)

⁷ Ich denke, Buddhisten beispielsweise verstehen viel besser als Christen, daß die erste und letzte Wirklichkeit, die alles durchdringt, das große Geheimnis unseres Lebens, nicht mit Begriffen erfaßt werden kann, sondern daß wir es allenfalls im wartenden und demütigen Schweigen zu erspüren vermögen, so wie es ja auch der Erfahrung der FREUNDE entspricht.

unserer eigenen Denk- und Erfahrungswelt. Der griechische Philosoph und Dichter XENOPHANES VON KOLOPHON (um 570 bis um 470 v. Chr.) vermutet deshalb: „Wenn die Pferde Götter hätten, sähen diese wie Pferde aus“. Die verschiedenen in den Heiligen Schriften der Religionen beschriebenen Wesensmerkmale Gottes können uns also nicht sagen, wie Gott *an sich* ist; sie sagen uns lediglich, was er *für uns* ist – für die Menschen, die ihn so erfuhren und beschrieben, und für diejenigen, die diese Beschreibungen zum Grunde ihres Glaubens gemacht haben.

Wenn das aber so ist, dann allerdings dürfen wir *unterschiedliche* Gottesvorstellungen und Glaubenslehren in den verschiedenen Religionen nicht über die *gemeinsamen* spirituellen Erfahrungen stellen.

Jede Religion besteht nach meiner Erkenntnis im Grunde aus drei Ebenen. Diese sind:

1. die Ebene der **Spiritualität** (also der inneren Erfahrung aus der Begegnung mit dem Numinosen sowie der jeweiligen Heiligen Schriften und der sakralen, rituellen Handlungen);
2. die Ebene des **Ethos** (also des religiös begründeten sittlichen Bewußtseins, aus dem sich normierende moralische Regeln ergeben); und
3. die Ebene der **Dogmatik** (also der als allgemeinverbindlich erklärten Interpretation des Spirituellen, die Lehren und Doktrinen).

Die ersten beiden Ebenen haben von Natur aus einen religionsübergreifenden Charakter und wirken daher *verbindend*. Der Wesenskern aller Religionen ist nach den Ergebnissen der religionswissenschaftlichen Forschung stets derselbe: Es geht immer um diese vier Dinge:

1. die Anerkennung einer transzendenten Existenz als Anfang und Ende allen Seins,
2. die Vorstellung von einer Weiterexistenz nach dem Tode,
3. eine (wie auch immer gartete) Heilserwartung und
4. ein Katalog von Verhaltensregeln.

Alles andere ist Dogmatik und damit religionsspezifischer Natur, wobei das eine dogmatische System keinen größeren Anspruch auf Wahrheit hat als die anderen.

Die trennende Wirkung geht einzig von der dritten Ebene aus, wenn sie in ihrer Bedeutung über die erste und die zweite gesetzt wird. Nicht die religiöse Spiritualität und das religiöse Ethos führen zu unvereinbaren Gegensätzen, sondern die Dogmatik ist das Problem! Ordnet man aber die Ebene der Dogmatik den Ebenen der Spiritualität und des Ethos unter, dann kommt es nach meiner Überzeugung nicht wesentlich darauf

an, welcher Religion man angehört und welches Glaubensbekenntnis man spricht, sondern allein darauf, daß man in Einklang mit dem Göttlichen gelangt und daß man nach humanistischen Grundsätzen lebt. Aber wengleich das *meine* Überzeugung ist, so beansprucht sie doch keineswegs, auch für jeden *anderen* Menschen richtig zu sein.

Gegensätzliche Glaubenswahrheiten schließen einander nicht aus

Für den einen ist die *Bibel* das Wort Gottes, für den anderen ist es eine andere Heilige Schrift wie zum Beispiel der *Koran*, und ein dritter glaubt, daß man überall dem Göttlichen begegnen kann. Ich denke, daß alle drei auf ihren verschiedenen Wegen zu göttlichen Erfahrungen gelangen, denn ich bin davon überzeugt, daß das Göttliche nicht auf die Buchstaben irgendeines Buches reduziert und darin festgehalten werden kann. Göttlicher Geist „weht, wo er will“ (Johannes 3,8 - Zü), warum also sollte er so, wie er in Jesu Handeln wirksam war, nicht auch in anderen Religionen gegenwärtig sein können?

„Prüft aber alles, und das Gute behaltet!“ (1. Thessalonicher 5,21 - Lu) Das gilt, wie ich finde, auch für den interreligiösen Dialog. Das „Gute“ ist jener göttliche Geist, der unter anderem auch der Verständigung und dem Frieden unter den Menschen dient. Dieses „Gute“ aber ist in allen Religionen enthalten, auch wenn es in ihnen durch immer wieder andere Mythen und Legenden zum Ausdruck kommt.

Einer hält die „unbefleckte“ Empfängnis Jesu im biologischen Sinne für wahr, während ein anderer in der Jungfrauengeburt der Maria ein uraltes mythisches Motiv zur Hervorhebung der einzigartigen Besonderheit der Person Jesu ansieht. Ich glaube, daß bei *beiden* Betrachtungsweisen das Göttliche in seinem (uns verstandesmäßig unzugänglichen) Wesen dasselbe bleibt.

Der eine gründet seinen Glauben an den Christus Jesus darauf, daß am Kreuz Gott selbst für ihn gestorben sei; für den anderen sind Kreuzigung und Auferstehung nur Bilder für eine tiefere Wahrheit. Ich glaube, daß sich dennoch *beide* von der Liebe Gottes gleichermaßen umfassen und getragen wissen dürfen.

Für den einen ist es eine Glaubenswahrheit, daß Jesus der Sohn Gottes sei, während es für den anderen eine ebensolche Glaubenswahrheit ist, daß er es nicht sein könne, weil Gott keinen Sohn habe. Ich glaube, daß *beide* ihrer jeweiligen Wahrheit getrost treu bleiben können,

weil die Tatsache der Gegensätzlichkeit dieser beiden verschiedenen Vorstellungen nichts zu ändern vermag an der Wahrheit Gottes, die wir alle nicht kennen.⁸

Deshalb können nach meiner Überzeugung Christen, Juden und Muslime sich im Glauben an denselben Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs vereint wissen, solange sie sich nicht von widersprüchlichen Dogmen irritieren lassen. Das bestätigt im Kern sogar Papst BENEDIKT XVI. (*1927), der im Jahre 2006 in einer Rede sagte: „Judentum, Christentum und Islam glauben an den *einen* Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde. Daraus folgt, daß alle drei monotheistischen Religionen zur Zusammenarbeit für das Gemeinwohl der Menschheit aufgerufen sind, indem sie der Sache der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt dienen“[02].⁹

JOHANN WOLFGANG GOETHE (1749-1832) ging sogar so weit zu sagen, "beim Glauben ... komme alles darauf an, *daß* man glaube; *was* man glaube, sei völlig gleichgültig. Der Glaube sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen" ([14], Band 16, Dichtung und Wahrheit, 14. Buch, S. 148).

In diesen Zusammenhang paßt auch ein Ausspruch des anderen großen Weimaraners FRIEDRICH SCHILLER (1759-1805):

*Welche Religion ich bekenne?
Keine von allen, die du mir nennst!
Und warum keine?
Aus Religion.¹⁰*

⁸ Wenn zum Beispiel immer wieder behauptet wird, daß die Muslime an einen anderen Gott glaubten als die Christen, weil Allah keinen Sohn habe, so geht dieses Argument ins Leere, denn die unterschiedliche Sicht auf die Person Jesu ergibt sich aus verschiedenen menschlichen Glaubensvorstellungen. Was sich gegenseitig ausschließt, das sind die Lehrgebäude und Dogmen der Menschen. Aber davon ist nach meiner Überzeugung das Göttliche völlig unabhängig. Werden also religiöse Lehrsätze nicht in einen unzulässigen Widerspruch gebracht, sondern als verschiedene gleichwertige Möglichkeiten angesehen, bildhaft von Gott zu sprechen, und als wahr für den, der sich zum jeweiligen Glauben bekennt, dann ist Gott nur noch Gott, in allen Religionen derselbe.

⁹ Im Widerspruch dazu steht freilich, daß der Papst in letzter Zeit den katholischen Christen wiederholt untersagt hat, mit Angehörigen anderer Religionen, z.B. Muslimen oder Juden, gemeinsam zu beten, da „jeder nur zu seinem eigenen Gott beten“ könne. Das ist übrigens auch die Auffassung der protestantischen Kirchen.

¹⁰ [25], Band 1, Mein Glaube, S. 307

„Alle Religionen sind im Grunde menschheitlich“, sagt EUGEN DREWERMANN. „Wir müssen sie nur aus ihren kulturellen Sondervoraussetzungen lösen, damit dieser ihr Kern wirklich frei wird.“ ([09], S. 186)

Wenn wir das, was die verschiedenen Religionen an *Lehren* unterscheidet, einmal beiseite ließen und die ganze Aufmerksamkeit einzig auf das *Wesentliche* richteten, dann würde gewiß jede von ihnen sich als die „richtige“ und „wahre“ erweisen, falls die sich zu ihr bekennenden Gläubigen sich ehrlichen Herzens und frischen Mutes darum bemühten, das durch ihr Verhalten augenfällig zu beweisen!

Die Idee von solch einem „Wettbewerb“ der Religionen hat GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729-1781) in seinem „Nathan dem Weisen“[20] mit der „Ring-Parabel“ sehr eindrucksvoll veranschaulicht. Ihr Grundgedanke ist: Alle Religionen gehen auf Gottes Willen zurück und können also verschiedene Wege zu Gott sein. Gott ist wie ein Vater, der seine drei Söhne gleich liebte, aber nur *einen* Ring zu vererben hatte, der über die „geheime Kraft“ verfügte, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug“. Also ließ der Vater zwei zum Verwechseln ähnliche Kopien anfertigen. Als er starb, konnte keiner der Söhne wissen, ob er oder seine Brüder im Besitz des wahren Rings sind. Die drei Söhne wollten daher vor Gericht herausbekommen, welcher Ring der wahre sei. Doch „der rechte Ring ist nicht erweislich“. Es zeigt sich sogar als nicht völlig ausgeschlossen, daß der wahre Ring dem Vater verloren ging und er deshalb *drei* Kopien anfertigen ließ. Der Richter jedenfalls rät den drei Söhnen:

*Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.¹¹*

¹¹ Bei diesem Richterspruch hat LESSING sich vermutlich vom Koran inspirieren lassen, wo es in Sure 5:49 heißt: „Und hätte Allah gewollt, Er hätte euch alle zu einer einzigen

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich will die Unterschiedlichkeit von Glaubensinhalt und Glaubenspraxis in den einzelnen Religionen bis hin zur Gegensätzlichkeit keineswegs einebnen oder gar leugnen. Aber ich messe den verschiedenen göttlichen Erfahrungen in allen Religionen den gleichen hohen Wert zu. Aus diesem Grunde erscheinen mir Kontroversen über Glaubensfragen abwegig und bedauerlich. Deshalb finde ich es umso sympathischer, wenn zum Beispiel der Koran sagt, daß man theologische Haarspaltereien und Streitgespräche um des Gemeinsamen willen tunlichst vermeiden sollte: „Und streitet nicht mit dem Volk der Schrift, es sei denn in der besten Art... und sagt: Wir glauben an das, was zu uns herabgesandt und was zu euch herabgesandt wurde. Unser Gott und euer Gott ist Einer. Ihm sind wir ergeben.“ ([17], Sure 29,46 f.) Das Wort „streiten“ hat zu unrecht meist einen negativen Beiklang, denn es kann auch etwas sehr Förderliches sein, miteinander zu streiten. Streiten „in der besten Art“ heißt für mich: Beim aufmerksamen Hören auf den Dialogpartner viel über seinen Glauben – und auch über den eigenen! – zu lernen, sich zu öffnen zum Verstehen fremder Überzeugungen und die eigenen zu überprüfen. Wenn allerdings die Streitenden nicht bereit sind, die Glaubenserfahrungen des jeweils anderen respektvoll anzunehmen und als wirkliche Erfahrungen gelten zu lassen, wird Streit unfruchtbar und kann den Dialog empfindlich stören oder gar scheitern lassen.

Wie verschieden die persönlichen Glaubenserfahrungen von Menschen sein können, zeigt uns sehr eindrucksvoll die überwältigende Fülle an unterschiedlichen religiösen Vorstellungen in den einzelnen Religionen, ja oft sogar selbst innerhalb ein und derselben Religion. Diese Vielfalt an Bildern und Glaubensinhalten macht es daher auch nahezu unmöglich, Begriffe und Bezeichnungen zu finden, in denen sich die allumfassende göttliche Wirklichkeit festmachen läßt. Allein das zentrale Wort „Gott“, mit dem wir den notdürftigen, aber unverzichtbaren Versuch machen, das Unnennbare zu benennen, zeigt das recht anschaulich:

Auf Margarethens besorgte Frage

„Glaubst du an Gott?“

antwortet bekanntlich GOETHES Faust ihr mit diesen vielsagenden Worten ([13], Band 8, S. 96f.):

„Mein Liebchen, wer darf sagen:

Ich glaub' an Gott?

Magst Priester oder Weise fragen,

Und ihre Antwort scheint nur Spott

Gemeinde gemacht, doch Er wünscht euch auf die Probe zu stellen durch das, was Er euch gegeben. Wetteifert darum miteinander in guten Werken.“ [17]

Über den Frager zu sein.
 Wer darf ihn nennen?
 Und wer bekennen:
 Ich glaub' ihn?
 Wer empfinden
 Und sich unterwinden
 Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
 Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Faßt und erhält er nicht
 Dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
 Liegt die Erde nicht hier unten fest?
 Und steigen freundlich blickend,
 Ewige Sterne nicht herauf?
 Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
 Und drängt nicht alles
 Nach Haupt und Herzen dir,
 Und webt in ewigem Geheimnis
 Unsichtbar sichtbar neben dir?
 Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn' es dann, wie du willst,
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsglut.“

Und auf Margarethens Einwand:

„Das ist alles recht schön und gut;
 Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
 Nur mit ein bißchen andern Worten“

erwidert Faust:

„Es sagen's allerorten
 Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
 Jedes in seiner Sprache;
 Warum nicht ich in der meinen?“

„Alle Herzen auf der ganzen Welt sagen's in ihrer Sprache!“ Das heißt doch auch: mit ihren jeweiligen Bildern und Legenden, mit ihren verschiedenen Mythen und Glaubensvorstellungen und mit ihren ganz persönlichen religiösen Erfahrungen. Dennoch haben sie alle einen *Teil* der göttlichen Wahrheit erfaßt, die niemand *ganz* erfassen kann, kein Mensch und keine Religion.

Der Absolutheitsanspruch des Denkens und der Absolutheitsanspruch des Erlebens

Bedeutet das nun, daß jeglicher religiöse Absolutheitsanspruch aufgegeben werden muß, wenn doch alle Religionen für sich und für die Glaubenden gleichermaßen wahr sind? Sind also religiöse Absolutheitsansprüche grundsätzlich als unberechtigt zurückzuweisen? So sieht es zum Beispiel WOLFGANG STERNSTEIN in seinem Buch „*Gandhi und Jesus*“ [28]. Ich dagegen halte eine differenziertere Betrachtungsweise für erforderlich.

Nach meiner Auffassung bedarf es zunächst einer wesentlichen Begriffsabgrenzung: So wie es nebeneinander eine objektiv nachprüfbare *Tatsachenwahrheit* und eine subjektiv erfahrbare *Glaubenswahrheit* gibt, muß auch zwischen zwei Arten des Absolutheitsanspruchs unterschieden werden. MENSCHING nennt sie den *Absolutheitsanspruch des Denkens* und den *Absolutheitsanspruch des Erlebens*.

Der religiöse **Absolutheitsanspruch des Denkens** bedeutet: *Mein Glaube ist der einzig wahre*, weil die Bibel (der Papst, der Koran oder irgendeine andere Autorität) es zweifelsfrei bezeugt und weil von mehreren einander widersprechenden Aussagen nur eine wahr sein kann.

Diese Behauptung geht von dem bereits besprochenen Denkfehler aus, daß Glaubenswahrheiten ihrem Wesen nach dasselbe seien wie die Wahrheit mathematischer Gleichungen. Aber wenn jemand von sich behauptet, er allein vertrete die Wahrheit, dann ist Dialog unter gleichen Partnern nicht möglich. Daher ist jeder Absolutheitsanspruch des Denkens naturgemäß und zwangsläufig intolerant.¹² Ein Dialog auf gleicher Augenhöhe ist nur dann möglich, wenn die Gesprächspartner ihre gegensätzlichen Wahrheiten als gleichberechtigt akzeptieren.

Dagegen bedeutet der **Absolutheitsanspruch des Erlebens**: *Mein Glaube ist für mich unbedingt wahr*. Das schließt nicht aus, daß *dein* Glaube **für dich** gleichermaßen die Wahrheit ist. Meine religiöse Erfahrung ist die für mich einzig wahre, weil ich nur von *ihr* (und von keiner anderen!) zutiefst berührt und verändert worden bin, weil ich nur in *dieser* Glaubenstradition (und in keiner anderen!) meine geistliche Heimat gefunden habe und weil nur *dieser* (und kein anderer!) mein Weg

¹² Interessanterweise hat für Gläubige, die den Absolutheitsanspruch des Denkens vertreten, das Wort „Intoleranz“ gar nicht den negativen Klang, der ihm sonst anhaftet, denn sie gilt ihnen als Ausdruck für Glaubenstreue, während sie Toleranz als Glaubensverrat verurteilen. (Siehe dazu [10] S. 32)

ist, auf dem allein ich die Verbindung mit dem Heiligen spüre. So sagt also der Absolutheitsanspruch des Erlebens: Mein Glaube ist *meine* Wahrheit, aber nicht *die* Wahrheit. Mein Weg ist kein *besserer* Weg als deiner, er ist nur ein *anderer* Weg zum selben Ziel. Mit dieser Einstellung könnte die Heilung der Konflikte zwischen den Religionen beginnen.¹³

Dabei geht es keineswegs um eine Beliebigkeit des eigenen Glaubens, von dessen Richtigkeit man etwa nicht überzeugt sein müsse. Es ist – im Gegenteil! – eine der notwendigen Voraussetzungen für einen fruchtbaren interreligiösen Dialog, daß man einen klaren Glaubensstandpunkt hat und damit seine eigene Wahrheit vertritt.

Während also der Absolutheitsanspruch des Denkens die Wahrheit in anderen Religionen *objektiv* und prinzipiell ausschließt, meint der Absolutheitsanspruch des Erlebens eine *subjektive* Absolutheit, die dem anderen Glauben dasselbe Recht auf Wahrheit zubilligt wie dem eigenen.¹⁴

Daraus ergibt sich für mich eine Hoffnung: Wenn immer mehr Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen erkennen werden, daß sie viel weniger voneinander entfernt sind, als es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen mag, dann schwindet nach und nach der Boden für religiöse Intoleranz. Neben der Zuspitzung der internationalen Konflikte

¹³ Hier erhebt sich freilich die Frage, ob es vom Selbstverständnis beispielsweise der christlichen Religion her überhaupt möglich ist, Andersgläubige als gleichberechtigte Partner in religiösen Fragen zu akzeptieren. Kann denn ein gläubiger Christ die Wahrheit der anderen Religionen bejahen, ohne die Wahrheit der eigenen Religion preiszugeben? Schließlich sagt der Jesus des Johannes-Evangeliums doch klar und deutlich: „Ich bin der Weg, denn ich bin die Wahrheit und das Leben. Einen anderen Weg zum Vater gibt es nicht.“ (Johannes 14,6 - GN)! Ich denke, es kommt darauf an, wie man diesen Ausspruch verstehen will – als authentische Aussage des durch Jesus sprechenden Gottes oder als ein Ausdruck des Glaubensbekenntnisses der frühen Christen, die dieses Wort ihrem Herrn nachträglich in den Mund gelegt haben. Außerdem wird [im Schöpfungsmythos, s. 1. Mose/Genesis 1 - EK] formuliert, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde schuf. Es gibt hier keinen Hinweis darauf, daß Gott seine Verbundenheit mit dem Menschen von der Art und Weise seiner Gottesverehrung abhängig machen würde. Es gibt im Schöpfungsmythos auch keinen Hinweis darauf, daß er seine Wahrheit nur ausgewählten Menschen und nur auf *eine* Weise offenbaren würde.“ ([31] S. 13)

¹⁴ Dieses gewiß einleuchtende Alltagsbeispiel mag verdeutlichen, was ich meine: So wie *meine* Frau *für mich* die schönste, die beste und die liebste auf der ganzen Welt ist, so ist *deine* Frau *für dich* ebenfalls die schönste, beste und liebste auf Erden, und beide haben wir recht! (Hier handelt es sich nämlich um die grammatische Form des *Elativs*, der den Ausschließlichkeitsanspruch des Erlebens meint, nicht aber den des Denkens, wie ihn der *Superlativ* ausdrückt.)

weltweit kann man erfreulicherweise doch auch vielfältige ermutigende Ansätze des Wachsens von Einsicht und Vernunft beobachten – im Dialog der Religionen ebenso wie in der Stärkung der Kräfte des Friedens in der Welt und der Zusammenarbeit über politische Gräben hinweg.

Im Mai des Jahres 2008 haben sich der Vatikan und führende Geistliche aus dem Iran auf gemeinsame Leitsätze zum Thema Glaube und Vernunft geeinigt. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ bezeichnete das zu Recht als „religionspolitisch sensationell“ und „theologisch revolutionär“¹⁵. Der wichtigste der insgesamt sieben Grundsätze besagt, daß Glaube und Vernunft „von sich aus gewaltlos“ sind und niemals für Gewalttätigkeit benutzt werden sollten. „Bedauerlicherweise ist es immer wieder vorgekommen, daß beide missbraucht wurden, um Gewalt zu üben“, heißt es in dem Dokument.

Ein weiteres ermutigendes Beispiel war der „Tag der Religionen in Deutschland“, der am 5. November 2008, in Regensburg stattgefunden hat. Er wurde organisiert von der deutschen Abteilung der „World Conference of Religions for Peace“ (WCRP/Deutschland). Vertreter von siebzehn Kirchen und Religionsgemeinschaften, darunter die altkatholische und evangelisch-freikirchliche, die serbisch- und die russisch-orthodoxe, Katholiken und Protestanten, Mennoniten und Unitarier, der WON-Buddhistische Tempel, das Buddhistische Zentrum und die Türkisch-Islamische Gemeinschaft, saßen an *einem* Tisch und berieten über ihre gemeinsame Verantwortung in einer konfliktgeladenen Welt.

Das ist, da bin ich mir sicher, der richtige Weg, der weiter besritten werden sollte, denn die Menschheit muß zur Toleranz zwischen den Religionen finden, weil sie nach meiner Überzeugung sonst nicht überleben kann. Aus dieser Notwendigkeit erwächst meine Zuversicht, daß sie ihn auch finden wird.

¹⁵ <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,551055,00.html>

3. Die Frage nach der Möglichkeit und der Notwendigkeit religiöser Toleranz

Formale und Toleranz

Es war bisher schon viel von Toleranz die Rede, aber zum besseren Verständnis dessen, was Toleranz in der Religion sein könnte und sein sollte, möchte ich jetzt gern erst noch den Toleranz-Begriff ein wenig genauer betrachten. Es gibt zwei Arten von Toleranz: die formale und die inhaltliche.

Formale Toleranz ist das bloße Zulassen und Hinnehmen dessen, was man für sich selber ablehnt. Man erträgt mehr oder weniger gleichgültig oder gar gezwungenermaßen anderer Leute Meinungen und Verhaltensweisen. Fremde Glaubensüberzeugungen läßt man unangetastet, damit verbundene religiöse Handlungen dürfen ausgeführt werden. Bezogen auf die staatliche Zulassung unterschiedlicher Religionen, spricht man von *Glaubensfreiheit*.¹⁶ Aber wir finden diese formale Toleranz natürlich auch im alltäglichen individuellen Umgang der Menschen mit Andersgläubigen. Sie kann sich zum Beispiel darin zeigen, daß die Bürger einer deutschen Stadt den Bau einer neuen Moschee hinnehmen, statt öffentlich dagegen zu protestieren.

Inhaltliche Toleranz jedoch geht noch einen Schritt weiter. Es handelt sich dabei nicht nur um ein einfaches Geltenlassen fremder Überzeugungen im Sinne des Erduldens, sondern um das ehrliche Bemühen, das Andersartige zu verstehen, in seiner Wahrheit zu respektieren und für sich selbst fruchtbar zu machen. In allen Religionen erleben Menschen nach eigener Aussage das Numinose als eine erfahrbare Wirk-

¹⁶ Der hohe Wert der Glaubens- und Gewissensfreiheit hat gerade bei den Quäkern eine lange Tradition. Man denke nur an den englischen FREUND WILLIAM PENN (1644-1718), der Ende des XVII. Jahrhunderts Pennsylvania gründete. Er versprach allen Einwanderern Glaubensfreiheit und freie Wahlen; besonders Mennoniten und Amish aus der Pfalz, dem Elsaß und der Schweiz siedelten sich daraufhin an. Da sich die FREUNDE den Idealen der Glaubensfreiheit und der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet fühlten, respektierten sie die Rechte der Indianer und zahlten ihnen für Land einen fairen Preis. Ferner sei auf MARY DYER (1611-1660) hingewiesen, die in Boston wegen ihres unerschrockenen Eintretens für Glaubens- und Gewissensfreiheit gehängt wurde. ELIZABETH FRY (1780-1845) hat in ihrem Buch „Die Weise der Quäker“ [11] diesen Kampf der FREUNDE in den USA sehr bewegend beschrieben. Auch in den „Aufzeichnungen“ von JOHN WOOLMAN (1720-1772) [06] finden sich aufschlußreiche Belege zu diesem Thema.

lichkeit – unabhängig davon, ob sie es nun „Gott“ nennen oder welche anderen Namen sie ihm geben. Wenn man das aber akzeptiert, dann ergibt sich daraus die innere Bereitschaft, auch andere religiöse Wege ehrfürchtig als Möglichkeiten der Begegnung mit dem Göttlichen wahrzunehmen.

Wenn keine Religion im Besitz der vollkommenen göttlichen Wahrheit sein kann, dann ist es also auch die eigene Religion nicht. Wer das erst einmal erkannt hat, der nimmt Abschied vom Absolutheitsanspruch des Denkens. Alle Religionen sind vergleichbar mit den verschiedenen Wegen, auf denen man zu demselben Berggipfel aufsteigt. Wer das einsieht, hält seinen Weg nicht mehr für den einzigen, der zum Ziele führt. Ich teile die Meinung des Schweizer Theologen HANS KÜNG (*1928), wenn er sagt: „Es gibt verschiedene Heilswege (mit verschiedenen Heilsgestalten) zum einen Ziel, die sich sogar zum Teil überschneiden und sich gegenseitig befruchten können.“ ([19], S. 129) Wer zu dieser Erkenntnis gelangt ist, der weiß: Es genügt nicht, die anderen Religionen nur formal zu tolerieren, also ihr Vorhandensein lediglich billigend und – wenn es hoch kommt – mit Respekt zu akzeptieren, sondern man sollte vielmehr das Wahre, Kostbare und Heilige auch in ihnen zu entdecken suchen und ebenso ernst nehmen wie das Wahre, Kostbare und Heilige in der eigenen Religion. Das fällt vielen Menschen – sicher auch unter uns FREUNDEN – offensichtlich schwer.

Vor einem leicht aufkommenden Mißverständnis muß ich allerdings warnen: Inhaltliche religiöse Toleranz ermöglicht es zwar, eine andere Religion als Ausdruck einer ebensolchen Erfahrungswirklichkeit zu sehen, wie es die eigene ist, sie verlangt aber keinesfalls die Preisgabe der eigenen Glaubensüberzeugung oder gar einen Bruch mit der eigenen religiösen Tradition!

So mahnt zum Beispiel der katholische Theologe, Benediktinerpater und Zen-Meister WILLIGIS JÄGER (*1925): „Ich werde niemandem raten, seine Religion zu verlassen, so wenig, wie ich mein Christentum verlassen möchte. Aber die Religion ist mir nur Wegweiser, nicht Ziel. Wenn ich erkenne, dass der Wegweiser sich zu wichtig nimmt und mich aufhalten möchte, werde ich ihm nicht folgen.“ ([15], S. 61) Weiterhin stellt er fest: „Erfahrbar, wirklich erfahrbar, ist Gott im Korsett der Konfessionen nicht. [...] Die Religionen sollen nebeneinander bestehen bleiben. Wir brauchen die vielen ‚Glasfenster‘, die uns etwas sagen über das Licht dahinter. Sie dürfen ihre Ansichten nur nicht verabsolutieren.“ (S. 63)

Im gleichen Sinne schreibt der DALAI LAMA (*1935): „Als ich größer wurde, konnte ich peu à peu mehr über andere Weltreligionen in Erfahrung bringen. Vor allem später, im Exil, begegnete ich zunehmend

Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang anderen Glaubensrichtungen widmeten... Diese Gespräche ließen mich den ungeheuren Wert einer jeden Glaubensstradition erkennen und weckten tiefen Respekt in mir.” ([05], S. 30) Da es, wie wir gesehen haben, viele Wege zum Berggipfel gibt, muß jeder, der hinaufsteigen will, seinen eigenen Weg finden, den Weg also, der am besten zu ihm paßt. Daher fährt auch der DALAI LAMA fort: “Dennoch bleibt der Buddhismus für mich selbst der wertvollste Weg; er paßt am besten zu meinem Wesen. Das bedeutet aber nicht, daß ich in ihm die Religion sehe, die sich gleichermaßen für alle Menschen eignet...” (S. 30) In diesen Worten kommt sehr klar zum Ausdruck, daß innere Toleranz keinen Auszug aus der eigenen Glaubensheimat verlangt.

Ich bekenne mich noch immer zur Religion meiner Kindheit, denn sie hat mich am meisten geprägt, und sie ist mir als erste *Weg, Wahrheit* und *Leben* gewesen. Aber ich habe auch in anderen Religionen *Wege* zum *Leben* und *Wahrheiten* gefunden, die mir wertvolle Hilfen waren und sind, meine eigenen Erfahrungen mit dem Göttlichen zu machen. Trotzdem bleibt die christlich geprägte Kultur meine geistige Heimat.

Nur durch inhaltliche Toleranz wird es möglich, daß die Gläubigen verschiedener Religionen auch voneinander lernen können. So schreibt zum Beispiel EUGEN DREWERMANN: „...mir [ist] vorstellbar, daß eine bessere Religion, eine noch erweiterte Form von Religion sich bilden wird unter dem Eintrag des Islam, des Buddhismus, des Hinduismus. ... Also her mit dem Buddha, her mit Mahatma Gandhi, dem Hindu! Das mußte ich jetzt lernen, um Jesus zu verstehen. So wie die von der Kirche ihn mir beibringen wollten, hatte ich gar keine Chance, ihn zu verstehen. Heute weiß ich: Die Menschlichkeit Jesu begreife ich im Kommentar dieser asiatischen Religionen offensichtlich besser. So wurde ich Buddhist, um, wenn Sie wollen, Christus zu verstehen. Und ich bin sehr froh um diese Begegnung. Ich werde jene Synthese, mit der ich zu leben begonnen hatte, nie wieder verlassen.“ ([09], S.184, 224)

Toleranz bei den Religionsstiftern

Die weitverbreitete Meinung, daß Intoleranz zum Wesen der Religion gehöre, halte ich für falsch. Das Gegenteil scheint mir der Fall zu sein: Im Ursprung ist Religion tolerant. Intoleranz erwächst, wie schon erwähnt, stets erst durch ihre Verflechtung mit politischer Macht. Am Christentum sieht man beispielhaft: Erst als es zur Staatsreligion wurde, begann die Intoleranz gegenüber anderem Glauben. Beim Islam erkennt man die Verquickung von Religion und Politik besonders deutlich. Aber oft wird

übersehen, daß dort, wo Religion und Politik nicht vermischt sind, religiöse Toleranz vorhanden ist. So lebten beispielsweise in Spanien fast 800 Jahre lang Christen, Juden und Muslime friedlich miteinander. Bevor die Europäer in Asien Fuß faßten, lebten Hindus und Buddhisten in Frieden zusammen. Der indische König und hinduistische Religionsführer ASHOKA (274-232 v.u.Z.), auch PIYADASSI genannt, erließ sogenannte Toleranz-Edikte, die viel weiter gingen als das, was heute möglich zu sein scheint. In einem heißt es u.a.: „Alle Religionen anderer Menschen sind es wert, ... geachtet zu werden. Indem man sie achtet, ehrt man seinen eigenen Glauben und erweist gleichzeitig dem Glauben anderer Gutes. Handelt man aber umgekehrt, so verletzt man den eigenen Glauben und schadet dem anderen, denn wenn jemand den eigenen Glauben heraushebt und einen anderen heruntersetzt, um das eigene Bekenntnis zu verherrlichen, so vergeht er sich schwerwiegend an seinem eigenen Glauben. Darum ist Eintracht allein gut. Einer höre auf des anderen Glaubenserfahrung und gehe ihr nach, ... daß alle Religionen voneinander lernen.“ ([34], S. 17) Die traditionelle religiöse Toleranz im Hinduismus hat außerdem ihre Wurzeln darin, daß die „Götter“ aller Religionen als Personifizierungen des Brahmans, des ewigen Absoluten und der höchsten nicht-dualen Wirklichkeit verstanden werden.

Wie hielten es eigentlich die *Stifter* der jeweiligen Religionen mit der Toleranz? Ich greife nur drei vergleichsweise heraus – den Buddha, Jesus und Muhammad.

Der Buddha sieht den Streit um den rechten Glauben als ein Symptom der Unerlöstheit des Menschen von ichhaftem Dünkel und eigensüchtigem Begehren. Die inhaltliche Toleranz des Buddha kommt sehr anschaulich in seinem weithin bekannten Gleichnis von den Blindgeborenen und dem Elefanten zum Ausdruck. Es erzählt von einem König, der die Blindgeborenen eines Ortes zusammenruft und sich um einen Elefanten herumstellen läßt. Jeder der Blinden berührt einen Körperteil des Elefanten. Danach werden sie nach dem Aussehen des Tieres befragt. Der erste Blinde hat ein Elefantenbein berührt und sagt: Der Elefant ist wie eine Säule, stämmig und stabil. Derjenige, der den Rüssel zu fassen bekam, sagt: Nein, nicht wie eine Säule - das ist falsch. Der Elefant ist eher einem Schlauch vergleichbar, beweglich und innen hohl. Und der Blinde, der den Bauch gefühlt hat, sagt: Also beweglich und Schlauch - das stimmt auch nicht. Der Elefant ist wie eine riesige Kugel. Da widersprach der, der hinaufgeklettert war und das Ohr berührt hatte: Nein, er ist wie ein Seeigel, flach und beweglich. Und derjenige, der den Schwanz in der Hand hielt, sagt: Niemals wie ein Seeigel. Er ist ein großer Pinsel, nur sehr viel rauher. So stellten sie alle sich den Elefanten

anders vor. Das Gleichnis hat eine tiefe Bedeutung. Der Buddha will offensichtlich sagen: Jeder der Blinden hat tatsächlich Berührung gehabt mit der Wirklichkeit des Elefanten, und alle sagen sie die Wahrheit. Aber es ist immer nur ein kleiner Teil der Wahrheit, und es ist falsch, ihn für die ganze zu halten. Da jeder einzelne nur nach dem winzigen Stück urteilt, das er selbst wahrnimmt, glaubt er, sein Eindruck sei der richtige, und die anderen irrten. Auf das religiöse Gebiet übertragen heißt das: Der Mensch sollte seine eigene *partielle* Erkenntnis des Ewigen nicht für *universell* gültig halten, denn die fremden religiösen Erfahrungen anderer beruhen genauso auf einer Berührung mit dem Heiligen wie die eigenen.

Ein weiterer Aspekt: Der Buddha hat natürlich Heilslehren verkündet, aber nie hat er die Lehre für das Entscheidende ausgegeben. Die Lehre hat für ihn keinen Selbstwert als Heilsvoraussetzung, sie ist nur ein „Fahrzeug“, ein Vehikel zum Erreichen des Ziels. Es lohne sich also nicht, meint der Buddha, über Lehrsätze zu streiten, denn sie hätten nur einen relativen und damit untergeordneten Wert.

Außerdem begegnet uns in den Überlieferungen des Buddha eine entschiedene Ablehnung jeglichen Autoritätsglaubens, der ja für die Intoleranz charakteristisch ist. So sagt er zu seinen Jüngern: „Richtet euch nicht nach ... der Mitteilung heiliger Schriften, sondern, wenn ihr ... selbst erkennt, daß diese oder jene Dinge schlecht und verwerflich sind, ... so sollt ihr sie verwerfen.“¹⁷

Auch **Jesus** war – nach den Evangelientexten – in verschiedener Hinsicht tolerant, beispielsweise in der Erzählung vom Hauptmann zu Kapernaum (Johannes 4,46ff.), im Verzicht auf die Steinigung der Ehebrecherin (Johannes 8,1ff.) oder in dem Gespräch Jesu mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (Johannes 4,7ff.). In all diesen und weiteren Texten wird offenbar, daß Jesus den Glauben nicht als eine dogmatische Auslegung des Wortes der Väter versteht, sondern als ein Vertrauen auf „den Vater“, das sich in einer konkreten Situation bewähren muß, wie beispielsweise bei der Stillung des Sturms (s. Markus 4,35ff.).

„Dein Glaube [Gute-Nachricht-Bibel: dein *Vertrauen!*] hat dir geholfen“, sagt Jesus mehrmals, nachdem er einen Kranken geheilt hat. Damit

¹⁷ Anguttara Nikāya 888,65,

s. <http://www2.salzburg-online.at/buddhismus/RB/docs/Kalama%20Sutta.pdf>

Hier kommt übrigens derselbe Standpunkt zum Ausdruck, den Jesus vertritt, wenn er seinen Jüngern sagt, daß die Befolgung seiner Botschaft sich nicht auf äußere Autoritäten gründen soll, sondern auf die eigene Erfahrung derer, die den Willen Gottes tun. (Siehe dazu: Johannes 7,17)

meint er offensichtlich nicht den Glauben an Buchstaben und Dogmen, sondern das Vertrauen auf Gott, der durch ihn wirkt. Das Verhalten des Jesus der Evangelien ist nicht dogmatisch, sondern flexibel und situationsentsprechend, lebensnah und bedürfnisgerecht. Der Mensch, so soll Jesus beispielsweise gesagt haben, sei nicht für den Schabbat gemacht, sondern der Schabbat sei für den Menschen da (s. Markus 2,27). Und wenn der gesetzestreue Jude dem Tempel opferte, was eigentlich seine armen Eltern dringender gebraucht hätten, dann war Jesus dafür, einer solchen Regel nicht zu folgen (s. Markus 7,11). Er meinte, daß im Konfliktfalle die Gesetze der Menschlichkeit über den von Menschen geschaffenen religiösen Weisungen zu stehen hätten. Aus Jesu Verkündigung geht hervor, daß Religion für ihn stets eine persönliche Glaubensentscheidung war und nicht die radikale Unterwerfung unter das mosaïsche Gesetz. Deshalb stellt er auch mit seinem souveränen „*Ich* aber sage euch...“ in der sogenannten Bergpredigt (Matthäus 5,22 u.a.) die inhaltliche Erfüllung des Gesetzes über die rein formale. Paulus unterstreicht das in seinem Brief an die Korinther, wo er schreibt: „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. [...] ...wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2. Korinther 3,6.17 - Lu) – Einer solchen Haltung ist jene Intoleranz fremd, die auf die ausschließliche Wahrheit und absolut bedingungslose Gültigkeit des überlieferten oder des eigenen heiligen Wortes pocht. Allerdings war das junge Christentum gegen Ende des zweiten Jahrhunderts in seiner Dogmatik und seinem Durchsetzungswillen weit weniger tolerant als sein Begründer.

Bei **Muhammad** ist die Beurteilung nach Toleranz und Intoleranz komplizierter als bei Jesus, weil der Prophet offensichtlich nicht zu allen Zeiten seines Lebens dieselbe Einstellung in dieser Frage gehabt hat. So könnte leicht eine Aussage von ihm durch eine frühere oder spätere widerlegt werden. Auch der Koran enthält (übrigens wie auch die Bibell!) durchaus Stellen, die im Sinne des Hasses und der Gewalt ausgelegt werden können, und so machen islamistische Fundamentalisten heute rege Gebrauch von der Möglichkeit, ihre Haßpredigten mit Koranversen zu begründen.

Im Koran gibt es neben martialischen Sprüchen (die sich, ich wiederhole es, gleichfalls in der Bibel finden), aber auch eindeutig tolerante Äußerungen, die der Gerechtigkeit wegen keinesfalls ignoriert werden dürfen. In der Sure 2,257 steht beispielsweise der sehr wichtige Satz: „Es soll kein Zwang sein im Glauben.“[17] Zu Anfang richtete sich die Toleranz Muhammads vor allem noch auf die „Schriftbesitzer“ (also die Juden und die Christen). Allerdings brachte es später die starke Politisierung des Islam mit sich, daß die Toleranz immer mehr von der

Intoleranz verdrängt wurde. So wäre es meines Erachtens an der Zeit, daß fortschrittliche Muslime noch sehr viel mehr, als es bereits geschieht, die historisch gewachsenen Glaubens- und Lebensgrundsätze einer kritischen Überprüfung unterziehen, deren Zeitbezogenheit wahrnehmen und die allzu strengen, teilweise unmenschlichen Traditionen zu überwinden suchen.

Ich finde übrigens die in letzter Zeit gebräuchlich gewordene Unterscheidung zwischen dem *Islam* und dem *Islamismus* sehr nützlich und hilfreich. Dabei ist mit dem **Islam** die Religion¹⁸ gemeint, und unter **Islamismus**¹⁹ wird die mißbräuchliche Instrumentalisierung dieser Religion zur ideologischen Fundierung extremistischer politischer Ziele verstanden. Diese Unterscheidung ist wichtig, damit deutlich wird: Wenn der islamistische Terror eine Bedrohung für Sicherheit und Frieden in der Welt darstellt, dann kann dafür nicht der Islam verantwortlich gemacht werden. Sieht man nämlich die spirituelle und ethische Seite des Islam im Vordergrund, dann hat er als eine friedliche Religion der Hingabe des Menschen an Gott und an seinen Nächsten zu gelten, als eine Religion, die in allen privaten und öffentlichen Bereichen die Grundlage schaffen soll für ein gottgefälliges Leben. Also bedient sich der militante Islamismus des Namens „Islam“ mißbräuchlich für die Rechtfertigung von Haß und Feindschaft, Gewalt und Aggression. Menschen muslimischen Glaubens betonen immer wieder, daß nach ihrem Verständnis islamistische Terroristen und Selbstmordattentäter kein Recht hätten, sich Muslime zu nennen, weil sie sich mit ihren abscheulichen Verbrechen nicht auf die islamische Religion berufen könnten und weil sie ihr in der Welt schweren Schaden zufügten.

ROLAND GEITMANN (*1941), Vorsitzender der *Christen für gerechte Wirtschaftsordnung e.V. (CGW)*, sagt: „Nichts wäre irriger als ein ‚Feindbild Islam‘. Ganz im Gegenteil: Der Islam hält uns westlichen Industrienationen einen heilsamen Spiegel vor die Augen, in dem wir erschreckt erkennen, daß wir mit dem Raubtierkapitalismus das Gegenteil unseres christlichen Anspruchs verwirklicht haben, und das auf dem Feld der

¹⁸ Hier folge ich dem indischen Philosophen RAM ADHAR MALL, wenn er Religion nicht nur – und schon gar nicht an erster Stelle – als die institutionalisierte Form des religiösen Lebens versteht, sondern primär als eine innerlich erlebte, eine mystisch-spirituelle Erfahrung. (Siehe dazu [21], S. 15)

¹⁹ „Islamischer Fundamentalismus, gemeinhin auch Islamismus genannt, bezeichnet die Politisierung des Islam. [...] Der Islamismus ist eine politische Ideologie, die sich einer religiösen Sprache bedient und dabei gleichzeitig den Anspruch erhebt, die einzig wahre Auslegung des Glaubens darzustellen.“
(http://de.wikipedia.org/wiki/Islamischer_Fundamentalismus)

arbeitsteiligen Wirtschaft, die eigentlich auf tätige Liebe, auf ein Für- und Miteinander, angelegt ist. Deswegen ist die Begegnung mit dem Islam für uns Europäer eine welthistorische Chance, uns auf die eigenen und mit dem Islam gemeinsamen Grundlagen zu besinnen, damit künftiges Leben auf dieser Erde möglich bleibt.“²⁰

Toleranz muß freilich auch ihre Grenze haben. Diese liegt naturgemäß da, wo die intolerante Absolutsetzung der eigenen religiösen Auffassungen beginnt und die Mißachtung und Verfolgung fremder Religion, wo der Mißbrauch der Religion für inhumane politische Ziele zum Fanatismus wird und zu einer Gefahr für die Menschlichkeit. Wollte man dieser Intoleranz, die sich im praktischen Handeln niederschlägt, mit Toleranz begegnen, so müßte die Toleranz sich selbst aufgeben. Deshalb beinhaltet die moralische Verpflichtung zur Toleranz unbedingt auch den konsequenten Einsatz gegen die Intoleranz mit den jeweils geeigneten Mitteln. Dabei dürfen wir allerdings nicht der fremden Religion und ihren Gläubigen mit Vorbehalten begegnen, nur weil deren Führer sich intolerant verhalten. Die von uns bekämpfte religiös verbrämte Intoleranz richtet sich nur gegen Volksverhetzung, Haßverbreitung und inhumanes Handeln. So sollte sich beispielsweise unser leidenschaftlicher Protest gegen jeden Terror richten, den, der im Namen einer *Religion* verübt wird, ebenso wie gegen den, der von einer *Staatsführung* ausgeht, nicht aber gegen die jeweilige Religion und das jeweilige Volk. Dabei ist es mir ein wichtiges Anliegen, daß wir den Kampf gegen jedweden Terror nicht mit den gleichen Mitteln führen, die ihm eigen sind, denn dann würden wir uns mit ihm auf dieselbe Stufe stellen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß man Terror nicht mit Terror, Verbrechen nicht mit Verbrechen und Bomben nicht mit Bomben bekämpfen kann.

Die Einheit der Religionen in der Mystik

Ich habe versucht zu zeigen, daß die Besinnung auf das den Religionen Gemeinsame möglich und notwendig sei. Aber eigentlich gibt es sie doch längst, die Einheit der Religionen mitten in ihrer Vielfalt! Es hat sie schon immer gegeben, nämlich in der Mystik. Ich habe vor etwa einem Vierteljahrhundert zur Mystik gefunden, und sie hat sich auch mir als die unerschöpfliche reine Quelle des Einswerdens mit dem Ewigen erwiesen, als die schon viele andere sie segensreich erfahren haben.

²⁰ <http://www.muslim-markt.de/interview/2008/geitmann.htm>

Dem mystischen Gotteserlebnis ist die Toleranz wesenseigen. Wir sehen das gleichermaßen im Buddhismus (Zen), im Islam (Sufismus), im Judentum (Kaballah), im Hinduismus, in der christlichen Mystik (z.B. FRANZ VON ASSISI, MEISTER ECKHART, JOHANNES VOM KREUZ, THERESIA VON AVILA, BERNARD VON CLAIRVAUX, THERESE VON LISIEUX, EDITH STEIN und viele andere) sowie im reformatorischen Spiritualismus. Dort überall finden wir echte inhaltliche Toleranz, und wir entdecken erstaunliche Übereinstimmungen des Erlebten über die Religionsgrenzen hinweg. Während sich die Fundamentalisten der verschiedenen Religionen gegenseitig als Irrende beschimpfen und verketzern, fühlen sich die Mystiker einander verbunden, denn sie teilen die gleichen Kernerfahrungen, insbesondere die der allumfassenden kosmischen Einheit und der bedingungslosen Liebe. Auf der mystischen Ebene wird auf überwältigende Weise zur persönlichen Erfahrung, daß das Vorhandensein der verschiedenen Frömmigkeitsformen und der sich widersprechenden Lehrsätze im Grunde bedeutungslos ist: Die mystische Erfahrung vereint die Gläubigen aller Religionen miteinander in dem Erleben des Verschmelzens mit dem Numinosen, des Einsseins mit dem Einen, das Alles ist, und mit Allem, das Eines ist. Somit eignet sich die Mystik in besonderer Weise als Brückenbauerin zwischen den Religionen. Ihre Zeugnisse religiöser Toleranz gehören zu dem Kostbarsten, das wir ihr verdanken.

Im persönlichen spirituellen Erlebnis der Mystiker bestätigt sich auch, daß, wie ich schon feststellte, das Absolute mit irdischen Begriffen nicht faßbar ist. Wenn es aber keine Wörter gibt, das Unsagbare zu sagen, dann kann man auch nicht um Wörter streiten. Daher ist es beispielsweise bedeutungslos, ob wir von „Gott“ sprechen oder von „Allah“ (was sprachwissenschaftlich gesehen dasselbe bedeutet), vom „Heiligen“ oder vom „Absoluten“, vom „Brahman“ oder vom „Urgrund allen Seins“. Wir können das Einssein mit ihm überall erleben, und allein das ist für den Mystiker maßgebend für die persönliche Aberkennung oder Ablehnung einer bestimmten religiösen Praxis. Das bezeugen diese Worte des persischen Dichters DSCHELAL ED-DIN RUMI (1207-1273), eines der bedeutendsten Sufi-Mystiker:

*„Wenn du Gottes Bild in einem Götzentempel siehst,
so verehere ihn dort und laß den Rundgang um die Kaaba.
Wenn die Kaaba nicht erfüllt ist vom Duft der Vereinigung mit Gott,
dieser Duft aber ausgeht vom Tempel der Juden,
so suche Gott in ihm.“*[23]

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, was der christliche Mystiker JAKOB BÖHME (1575-1624) schreibt: „Glaube ist eine Begierde zu Gott“, sagt er, und darum können Glaubenslehren nur als

„Meinungen“ angesehen werden, um die man sich nicht streiten sollte. „Der Glaube“, so heißt es weiter, „wirkt in Gott ..., er ist frei und an keinen Artikel gebunden als nur an die rechte Liebe.“[03] Die mittelalterliche Mystik verwarf daher kirchliche Institutionen, Gnadenmittel, Sakramente und sogar das biblische Wort. Kein Wunder, daß sie der Kirche sehr verdächtig erschien.

Eine wesentliche mystische Erfahrung ist, daß das Wirken Gottes außerhalb von Raum und Zeit geschieht. Es hält sich also auch nicht an Religionsgrenzen. Das Absolute läßt sich nicht in einen Tempel, eine Kirche, eine Moschee oder eine Pagode einsperren und auch nicht reduzieren auf eine Heilige Schrift. Das Göttliche offenbart sich wann, wo, wem und wie immer es will. Dieses intuitive Wissen ist den Mystikern aller Religionen gleichermaßen gegeben. Es eint sie im Geiste. Also kann die religionsübergreifende Mystik als die Basis einer zukünftigen Interreligiosität angesehen werden, in der die Kraft zur Erneuerung der Welt lebendig zu werden vermöchte.

Deshalb vertritt WILLIGIS JÄGER die Ansicht, das Christentum der Zukunft brauche unbedingt die Mystik, um zu überleben. Dieser bedeutende spirituelle Lehrer unserer Zeit stellt fest, daß es den Weltreligionen nur durch eine transkonfessionelle und transreligiöse Spiritualität möglich sein könne, ihrer Verantwortung im XXI. Jahrhundert gerecht zu werden. „Das Leben“, sagt JÄGER (und spricht uns Quäkern damit aus dem Herzen), „ist die eigentliche Religion.“ ([15], S. 58) Gott („oder das Leben, die Liebe, das Kommen und Gehen, das ewige absolute Sein“) offenbare sich jetzt und hier und immer und überall, und er halte sich nicht an irgendwelche religiösen Glaubenslehren. Diese Erkenntnis vereinige die Glaubenden aller Religionen.²¹

Toleranz im gegenwärtigen Christentum

Welchen Platz nimmt nun der Gedanke der inhaltlichen Toleranz in den christlichen Kirchen der Gegenwart ein?

Bei MARTIN LUTHER und den anderen Reformatoren finden wir ihn jedenfalls nicht. LUTHER beispielsweise war der Meinung, daß es nur *eine* Auslegung des Schriftwortes gebe, und sie allein sei vom Heiligen Geist eingegeben. Diese Überzeugung wirkt noch heute in den Kirchen der

²¹ Für uns Quäker ist das nicht neu: Von jeher halten die FREUNDE die Sakramente der Kirchen für „leere Formen“ und meinen, daß der Wert, der solchen rituellen Handlungen beigemessen wird, eigentlich dem gesamten Lebensvollzug zukommt.

Reformation fort. Besonders stark ist sie in den evangelikal-fundamentalistisch orientierten Freikirchen und Gruppen vertreten, die sich selbst als „bibeltreu“ bezeichnen (was meist ein buchstäbliches Bibelverständnis meint und die historisch-kritische Herangehensweise ablehnt). Hier gilt uneingeschränkt KARL-BARTHS Meinung, daß, wer sich vom evangelisch-lutherischen Glauben lossage, die einzig wahre christliche Lehre preisgebe und damit sein Heil verliere. Es gibt im Protestantismus aber auch sogenannte liberale Theologen (wie zum Beispiel DIETRICH BONHOEFFER, HERMANN DETERING, EUGEN DREWERMANN, HANS KÜNG, GERD LÜDEMANN,), in deren Veröffentlichungen sich unterschiedlich weit gehende Ansätze zu inhaltlicher Toleranz finden. Allerdings stoßen diese Theologen damit oftmals auf Widerspruch bei ihren Kirchenleitungen, aber auch auf Vorbehalte bei den mehr im traditionellen Kirchenglauben verankerten Gemeindemitgliedern, denen solche Gedanken eher verdächtig erscheinen.

Wenn wir uns fragen, wie die römisch-katholische Kirche zur religiösen Toleranz steht, dann liegt natürlich die Assoziation mit der mittelalterlichen Inquisition sehr nahe, mithin der extremsten Form der Intoleranz. Wir dürfen aber nicht außer Acht lassen, daß selbst der Katholizismus als der besondere Hort der Tradition und der weitgehenden Immunität gegenüber dem Zeitgeist dennoch im Laufe der Jahrhunderte auch eine Entwicklung durchgemacht hat. Das 2. Vatikanische Konzil (1962-1965) hat bekanntlich deutliche Schritte in Richtung einer Öffnung der Kirche zur Welt getan, und so hat es im Jahre 1965 unter anderem auch zwei Erklärungen über die Religionsfreiheit (RF) und über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (VnchrR) verabschiedet.

In der letztgenannten Erklärung kommt eindeutig inhaltliche Toleranz zum Ausdruck. Es heißt da: „Nichts von alledem, was in diesen [nichtchristlichen – E.K.] Religionen wahr und heilig ist, wird von der katholischen Kirche verworfen. Überall werden von ihr jene Handlungen und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren aufrichtig ernstgenommen, die, wenngleich sie von dem, was sie selbst für wahr hält und lehrt, in vielem abweichen, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit widerspiegeln, der alle Menschen erleuchtet.“ Es wird anerkannt, daß die „Wahrnehmung jener verborgenen Macht, ja auch nicht selten die Erkenntnis einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters“ ([30], S. 13 f.), in den nichtchristlichen Religionen zu finden sei.

Über den **Hinduismus** wird gesagt: „So erforschen ... die Menschen das göttliche Geheimnis in seinen Tiefen und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und philosophischen Versuchen

zum Ausdruck; sie suchen in der Weise des asketischen Lebens oder durch tiefe Betrachtung oder auch, indem sie mit Liebe und Vertrauen Zuflucht zu Gott nehmen, Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Situation“.

Vom **Buddhismus** heißt es, er „anerkennt in seinen verschiedenen Formen das radikale Ungenügen dieser veränderlichen Welt und lehrt einen Weg, auf dem die Menschen frommen und vertrauenden Herzens entweder den Zustand vollkommener Befreiung, oder, sei es durch eigenes Tun, sei es durch eine Hilfe von oben, zur höchsten Stufe der Erleuchtung zu gelangen vermöchten“.

Auch den **Islam**, der zusammen mit dem Propheten Muhammad jahrhundertlang von christlichen Theologen radikal verworfen worden ist, beurteilt die Erklärung mit diesen sehr positiven Worten: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Moslems, die den alleinigen [sic! – E.K.] Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, den barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie bemühen sich, selbst seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen.“

Ganz in diesem Sinne stellte schon vor vierzig Jahren der Wiener Erzbischof Kardinal FRANZ KÖNIG (1905-2004) weitblickend fest: „Ich bin in der Tat der Meinung, daß eine gewissenhafte Bestandsaufnahme der religiösen Umwelt und der religiösen Reichtümer auf Weltebene einen wohlthätigen Einfluß haben wird auf zukünftige Dialoge...“ ([16], S. 7)

Sehr deutlich formuliert auch JÖRG ZINK, wenn er im Jahre 2008 schreibt: „Wir leben als Christen nicht mehr in der Vorstellung, wir hätten allein die Wahrheit, [...] und was heute noch unter Christen seine besondere, besonders wahre Wahrheit beansprucht, braucht uns nicht mehr zu binden. [...] Warum soll ich Geist aus Gott nicht ahnen dürfen im Schweigen Buddhas, in der Ehrfurcht der Moslems, im Tanz der Derwische und im Gesang der Indios? Wie komme ich dazu, dem Geist Gottes Grenzen vorzuschreiben?“ ([32], S. 8, 11)

Diese Zitate zeigen sehr eindrucksvoll, daß inhaltliche Toleranz in unserer Zeit ansatzweise durchaus möglich ist. Ich sehe in ihnen einen Ausdruck reifen humanen und fortschrittlichen Denkens.

Hier und da werden diese Gedanken tatsächlich auch im Alltag gelebt. Am 10. November 2007 stand im Schweizer „Tagesanzeiger“ zu lesen: „Don Aldo Danieli, der Pfarrer aus dem Ort Paderno di Ponzano Veneto, hat entschieden, dass ein Teil seiner Kirche jeden Freitag den muslimischen Bürgern vorbehalten ist. Diese können sich dort treffen und gemeinsam beten. Laut dem Geistlichen solle so die ‚Mauer des

Unverständnisses und der Intoleranz niedergerissen werden.“

Eine solche Haltung braucht aber noch immer viel Mut, denn sie entspricht keineswegs der in den Kirchenführungen vorherrschenden Meinung. Noch viel zu oft werden neue Wege unterbunden und sind Rückfälle in die Zeit vor dem II. Vaticanum festzustellen. So enthält zum Beispiel das im Jahre 2008 von Papst BENEDIKT XVI. neu formulierte Karfreitagsgebet jetzt wieder eine Missionsabsicht gegenüber den Juden. – In Hamburg gab es für kurze Zeit einen „Religionsunterricht für alle“. „Lehrerin und Dozentin Susanne von Braunmühl liest in einer vierten Klasse die Erzählungen von Abraham aus der Bibel und von Ibrahim im Koran nacheinander vor. [...] ‚Jede Geschichte ist wahr für den, dem sie wichtig geworden ist‘, sagt die Pädagogin“²², und die Hamburger Bischöfin MARIA JEPSEN (*1945) nannte das Modell ein „Juwel für die Erziehung zu religiöser Toleranz“. Dennoch lehnten beide großen Kirchen das Projekt ab, und also wurde es nicht mehr weitergeführt.

Private Initiativen haben oftmals mehr Chancen, sich zu behaupten, wie beispielsweise die Gruppe *Interreligiöses Friedensgebet*, die zur Zeit aus Christen, Muslimen, Buddhisten und Hinduisten besteht und für Angehörige aller Religionen offen ist. Sie trifft sich an jedem ersten Sonntag des Monats um 15 Uhr zu einer Mahnwache und einem Friedensgebet auf dem Berliner Gendarmenmarkt vor dem Dom.²³

Kein Überleben ohne Weltethos

Es sind gewiß noch viele Schritte zu tun hin zu einem gemeinsamen Handeln der Weltreligionen zur Rettung und zum Wohle der Menschheit auf unserer gefährdeten Erde. Genau dies ist das Anliegen des **„Projektes Weltethos“**, das HANS KÜNG im Jahre 1990 vorgelegt hat.

Es geht KÜNG um einen Grundkonsens über gemeinsame Werte und Maßstäbe, die alle Menschen in ihren religiösen und anderen Traditionen finden können, als Voraussetzung für eine Kultur der Gewaltlosigkeit, der Solidarität und der zwischenmenschlichen Partnerschaft. Dazu möchte er den Dialog zwischen den Weltreligionen anregen. „In der gegenwärtigen Weltstunde“, sagt KÜNG, „kommt den Weltreligionen eine ganz besondere Verantwortung für den Weltfrieden zu. Und die Glaubwürdigkeit aller Religionen, auch der kleineren, wird künftig davon abhängen, daß sie

²² <http://www.welt.de> vom 19.12.2007

²³ Siehe dazu: <http://www.friedensgebet-berlin.de>

mehr betonen, was sie eint, und weniger, was sie voneinander trennt. Denn die Menschheit kann es sich immer weniger leisten, daß die Religionen auf dieser Erde Kriege schüren, statt Frieden zu stiften, daß sie Fanatisierung betreiben, statt Versöhnung zu suchen; daß sie Überlegenheit praktizieren, statt den Dialog zu üben.“ ([18], S. 14f.)

„Alle Religionen“, stellt KÜNG fest, „beantworten die Frage nach dem Sinn des Ganzen, des Lebens, der Geschichte mit dem Blick auf eine schon hier und jetzt sich auswirkende Wirklichkeit – ob diese nun mit dem klassischen Judentum als ‚Auferweckung‘, mit dem Christentum als ‚Ewiges Leben‘, mit dem Islam als ‚Paradies‘, mit dem Hinduismus als ‚Moksha‘, mit dem Buddhismus als ‚Nirvana‘ oder mit dem Taoismus als ‚Unsterblichkeit‘ umschrieben wird.“ (S. 85f.)

Was die verschiedenen Religionen eint und was ein Weltethos der Religionen sein könnte, geht bereits 1970 – also zwanzig Jahre vor KÜNGS Weltethos-Projekt – aus einer Erklärung hervor, welche die „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ in Kyoto/Japan verabschiedet hat. Darin heißt es:

„Bahá'í, Buddhisten, Confuzianer, Christen, Hindus, Jains, Juden, Moslems, Shintoisten, Sikhs, Anhänger von Zoroaster und Vertreter anderer Religionen [...] entdeckten [...], daß die Dinge, die uns einen, wichtiger sind als die Dinge, die uns trennen. Wir fanden, daß wir gemeinsam besitzen:

- eine Überzeugung von der fundamentalen Einheit der menschlichen Familie, von der Gleichheit und Würde aller Menschen;
- ein Gefühl für die Unantastbarkeit des Einzelnen und seines Gewissens;
- ein Gefühl für den Wert der menschlichen Gemeinschaft;
- eine Erkenntnis, daß Macht nicht gleich Recht ist, daß menschliche Macht nicht sich selbst genügen kann und nicht absolut ist;
- der Glaube, daß Liebe, Mitleid, Selbstlosigkeit und die Kraft des Geistes und der inneren Wahrhaftigkeit letztlich größere Macht haben als Haß, Feindschaft und Eigeninteressen;
- ein Gefühl der Verpflichtung, an der Seite der Armen und Bedrückten zu stehen gegen die Reichen und die Bedrücker;
- tiefe Hoffnung, daß letztlich das Gute siegen wird.“

[...] Deshalb „raten (wir) allen Religionen, sie sollten ihre Anhänger ermutigen, auch andere als die eigene Religion zu studieren; sie sollten sich für das gemeinsame Gespräch und die gemeinsame Arbeit einsetzen

sowie an ihren höheren Unterrichtsstätten Fachleute austauschen.“ (S. 90)

Zusammenfassend könnte man sagen, daß im Kern aller Religionen dieselbe einende Wahrheit liegt: Das Wesentliche in ihnen ist, den Nächsten zu lieben und daraus Konsequenzen für das praktische Leben abzuleiten. Das haben Manu, Zarathustra, Buddha, Mose, Sokrates, Jesus, der neutestamentliche Autor Paulus und der Prophet Muhammad gleichermaßen gelehrt, gefordert und vorgelebt. Diese Gemeinsamkeit in den Hoffnungen und Überzeugungen der Religionen könnte ein tragfähiges Fundament sein für das gemeinsame Ethos, das die Welt dringend braucht.

Immer mehr Menschen erkennen heute, wie wichtig es ist, daß wir uns den drängenden Zukunftsfragen stellen: Wie wollen wir leben? Welche Welt wollen wir unseren Kindern hinterlassen? Was macht ein gutes Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln aus? HANS KÜNG ist überzeugt, daß es für die Menschheit kein Überleben gibt ohne ein Weltethos, keinen Weltfrieden ohne Religionsfrieden und keinen Religionsfrieden ohne Religionsdialog.

Drei Wege zur Zusammenarbeit der Religionen sind theoretisch denkbar:

- die **Fusion** (kleinere Gemeinschaften treten einer größeren bei),
- der **Synkretismus** (eine willkürliche Vermischung von Elementen verschiedener Religionen zu einer neuen) und
- die **Interreligiosität** (gleichberechtigte Zusammenarbeit und gegenseitige Befruchtung der Religionen durch Austausch von Impulsen und Erfahrungen unter Wahrung ihrer jeweiligen Selbständigkeit).

Durch Fusion entsteht *Einheit statt Vielfalt*, Synkretismus führt zur *Einheit aus der Vielfalt*, und Interreligiosität bedeutet *Einheit in der Vielfalt*.

Die vielen verschiedenen Religionen der Menschheit sind natürlich gewachsen wie ihre vielen verschiedenen Sprachen. Gleichermäßen wie in der Muttersprache der Wesenscharakter eines Volkes verankert ist, findet sich auch in der Religion ein wichtiger Teil der nationalen Besonderheit und des Selbstverständnisses eines Volkes. Daher kann für Religionen ebenso wie für Sprachen eine Verschmelzung nicht wünschenswert sein. Die Interreligiosität strebt die *Einheit* der Religionen an, nicht jedoch eine *Vereinheitlichung*. Eine „Welt-Einheitsreligion“, in der das Besondere und die Eigenständigkeit der verschiedenen Religionen eingeebnet würde, kann keinesfalls unser Ziel sein, denn es ist ja gerade die zwischen den Religionen bestehende Vielfalt und Unterschiedlichkeit, die den Reichtum

des religiösen Welterbes ausmacht. Die „eine Weltgesellschaft braucht gewiß keine Einheitsreligion und Einheitsideologie, wohl aber einige verbindende und verbindliche Normen, Werte, Ideale und Ziele“ ([18], S. 14), wie sie den verschiedenen Weltreligionen nun einmal gemeinsam sind.

Der Weg, der den suchenden und erkenntnisoffenen Menschen am meisten gerecht wird, ist zweifellos die Interreligiosität, *die Einheit in der Vielfalt*. Nur auf diese Weise kann jede Religion gleichberechtigt neben den anderen ihre Identität bewahren. Ohne Interreligiosität gibt es keine multikulturelle Gesellschaft und kein friedliches Zusammenleben der Völker als Voraussetzung für eine friedliche Welt. Das hatte vermutlich selbst Papst BENEDIKT XVI. im Sinn, als er sagte: „Der Dialog der Religionen sollte immer mehr zu einem Zuhören [...] werden, das uns die Einheit mitten in unseren Trennungen und Widersprüchen zeigt.“[02] Auch der im Herbst 2007 gegründete „Verlag der Weltreligionen“ fühlt sich offenbar dem Anliegen dieses Dialogs verpflichtet. Das wird erkennbar an der Herausgabe von Schriften aus allen Religionen in äußerlich gleicher Aufmachung und der damit verfolgten Absicht, zur umfassenden Wissensvermittlung und zum interreligiösen Dialog beizutragen.

Was könnten Ziele des interreligiösen Dialogs sein? Ich sehe vor allem diese drei:

1. ein tieferes Verständnis für die Besonderheiten und den Reichtum anderer Religionen (und damit auch der eigenen Religion!);
2. die Überwindung von Vorurteilen, die vor allem von Unwissen und Vorbehalten genährt werden, und
3. das Wachsen eines gegenseitigen Vertrauens als Voraussetzung für ein friedliches und gedeihliches Zusammenleben in dieser unserer *einen* Welt.

4.

Die Frage nach der Religiösen Gesellschaft der FREUNDE im XXI. Jahrhundert

Laßt uns, liebe FREUNDE, nun darüber nachdenken, was all das bis jetzt Betrachtete für unsere Religiöse Gesellschaft der FREUNDE bedeuten könnte.

Immer wieder treibt uns deutsche Quäker doch die Frage um, worin das Selbstverständnis unserer Gemeinschaft besteht. Ist es noch eine christliche? Wenn ja, wodurch unterscheidet sie sich von anderen christlichen Gemeinschaften? Wenn nein, was sind wir dann? Was ist die Identität, das Eigentliche, das die Religiöse Gesellschaft der FREUNDE wesentlich ausmacht? Welches ist unsere ureigene Bestimmung? Wie definieren wir uns für andere, die uns fragen? Worin besteht unsere Existenzberechtigung für das XXI. Jahrhundert? Was macht uns einzigartig? Wenn eine Vereinigung gleichgesinnter Menschen nicht wenigstens in einem Punkte einzigartig ist, dann ist sie überflüssig.

Ich denke, vielleicht wäre das, was wir künftig einmal sein könnten, nicht nur eine *überkonfessionelle* Gemeinschaft, sondern eine „*Interreligiöse* Gesellschaft der Freunde“, in der die Einheit der Religionen unter Bewahrung ihrer Vielfalt ein Teil ihres Selbstverständnisses ist, eine geistliche Heimat von Menschen unterschiedlichen Glaubens, die offen sind für die Glaubensinhalte und Glaubenserfahrungen anderer.

Dieser Gedanke ist keineswegs neu. Im Jahre 1921 gründete der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler RUDOLF OTTO (1869-1937) den „Religiösen Menschheitsbund“, der eine Zusammenarbeit der Religionen auf ethischem Gebiet anstrebte. Von SIR FRANCIS YOUNGHUSBAND (1863-1942) wurde 1938 der „World Congress of Faiths“ ins Leben gerufen, dem 1956 der (während des Faschismus verboten gewesene) neu belebte „Religiöse Menschheitsbund“ als „Deutscher Zweig des Weltbundes der Religionen“ eingegliedert wurde. Ähnliche Ziele verfolgen das „World Parliament of Religions“, die „Universal Religions Alliance“ und das „Vishva Dharma Sammelan“ (Union aller Religionen) in Indien. Eine überreligiöse Gemeinschaftsbildung ist zum Beispiel die auf dem Boden des Islam entstandene Bahá'í-Bewegung. Auch die 1927 gegründete „Sufi Society“ (heute „Der Internationale Sufi-Orden – ein interreligiöser Weg zu spirituellem Wachstum“) ist eine Gemeinschaft, in der alle Religionen gleichberechtigt nebeneinander praktiziert werden und in der beispielsweise alle heiligen Bücher für die Lesungen auf dem Altar bereitgestellt

sind.²⁴ Erwähnt sei noch die Cao-Dai-Kirche in Vietnam, in der das Gemeinsame der Religionen Vietnams, der Ahnenverehrung, des Konfuzianismus, des Taoismus, des Buddhismus und des Christentums gepflegt wird, ohne daß diese Religionen dabei vermischt werden. (Dazu s. [22], S. 15f.) Unsere quäkerische Ablehnung religiöser Dogmen, weil sie trennen statt zu verbinden, teilen wir übrigens mit den „Deutschen Unitariern“, Angehörigen einer „Religionsgemeinschaft freien Glaubens“, die gleich uns auf die Anerkennung von Dogmen verzichten.²⁵

Liegt es nicht nahe zu meinen, daß gerade das Quäkertum von seinen traditionellen Grundüberzeugungen her geradezu prädestiniert erscheinen müsse, die Idee der Interreligiosität nicht nur theoretisch zu akzeptieren, sondern auch praktisch zu leben?²⁶ Worin könnte unser spezieller Beitrag als Quäker bestehen, die Einheit in der Vielfalt zu suchen, den Gedanken der Interreligiosität mit Leben zu erfüllen?

²⁴ Es ist die Aufgabe des *Sufi-Ordens*, die Einheit der Religion bewußt zu machen. Er hat nicht den Auftrag, einen bestimmten Glauben, eine besondere Kirche oder Religion zu fördern und auch nicht, die Religionen zu vermischen. Der Sufi-Orden hat das erklärte Ziel, die Gläubigen der verschiedenen Religionen und Glaubensvorstellungen zu der Einsicht zu führen, daß alle Religionen aus demselben Ursprung kommen und einander gegenseitig bereichern können. Das universelle Licht, das in allen Religionen leuchtet, soll ihren Anhängern den eigenen Glauben stärken, statt daß sie ihn aufgeben müßten. - Eine besondere religiöse Aktivität des Sufi-Ordens ist der „Universelle Gottesdienst“. Er soll die Einheit hinter der Vielfalt der religiösen Vorstellungen der Menschheit sichtbar machen; er soll es den Anhängern verschiedener Religionen ermöglichen, gemeinsam zu beten und das höchste religiöse Ideal zu verherrlichen; er soll auf die eine Quelle der ewigen Wahrheit aufmerksam machen, in der alle heiligen Schriften ihren Ursprung haben. Der Universelle Gottesdienst ist eine Gelegenheit, in Liebe und Respekt tiefer in die Weisheit und Schönheit der Religionen einzudringen, in die eigene und in die Religion anderer Menschen und Völker. Jeder Mensch soll das Licht erkennen, das in verschiedener Gestalt zu uns gekommen ist: In den Schriften des Buddhismus, in der Bibel, im Koran und genauso in den Lehren Krishnas oder Zarathustras.

²⁵ Sie glauben an die Einheit allen Seins, welches vom Wesen des Göttlichen durchdrungen ist, sowie an die orientierende und sinnstiftende Kraft der menschlichen Vernunft. Der Unitarismus versteht sich als religiöse Bewegung in der Tradition der Aufklärung. Einige Unitarier halten an ihren christlichen Wurzeln fest, für die meisten allerdings sind sie nahezu bedeutungslos geworden.

²⁶ Vielleicht kann man es sogar als „Fingerzeig des Schicksals“ ansehen, daß einst der Name „Religiöse Gesellschaft der Freunde“ gewählt wurde? Statt des ausgrenzenden Attributs „christliche“ heißt es „religiöse“. Auch die Quäker-Selbstbezeichnung „FREUNDE“ hat ja eine doppelte Bedeutung: Nach Johannes 15,14 verstehen Quäker sich als „Freunde Jesu“, aber natürlich sind wir ebenso die Freunde aller Menschen, die gleich uns auf dem Wege der Suche nach dem Göttlichen sind.

Ich sehe vor allem zwei günstige Voraussetzungen dafür, die meines Erachtens bei uns Quäkern gegeben sind:

1. Auch unter uns FREUNDEN gibt es verschiedene religiöse Grundrichtungen (so zum Beispiel eine christozentristische und eine universalistische) und sehr viele unterschiedliche persönliche Glaubenserfahrungen, die von einer traditionalistischen, auf dem christlichen Fundament aufbauenden Frömmigkeit über eine sehr freisinnig-liberale Religiosität, die aus dem Rahmen der christlichen Tradition hinaustritt, bis hin zu Glaubensformen ganz ohne eine der traditionellen Gottesvorstellungen reichen. Dazwischen existieren zahlreiche Differenzierungen. Diese große Vielfalt an verschiedenartigen Ausprägungen quäkerischen Glaubens existieren nach meiner Beobachtung weitgehend konfliktfrei nebeneinander. Sie wird zum Beispiel in der Britischen Jahresversammlung – nach Aussagen von FREUNDEN – mit Toleranz ertragen, und in unserer Deutschen Jahresversammlung habe ich bislang noch keine offensichtlichen Zerwürfnisse zwischen FREUNDEN mit unterschiedlichen Glaubensauffassungen wahrgenommen.²⁷
2. Quäkerglaube versteht sich als eine „Religion ohne Dogma“, das heißt, wir FREUNDE können im Grunde gut damit leben, daß es nicht nur in unserer eigenen Gesellschaft verschiedene religiöse Auffassungen gibt, sondern wir können es mehrheitlich auch akzeptieren, daß die unterschiedlichen Religionen, obgleich deren jeweilige Glaubensinhalte sich mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden, doch allesamt ihre Daseinsberechtigung haben. Seit ich mich den FREUNDEN verbunden fühle, und das ist ein Zeitraum von über dreißig Jahren, erlebe ich dankbar die Freiheit von Dogmen als einen hohen Wert; und nahezu ebenso lange schon träume ich von der Möglichkeit, unsere Religionsgemeinschaft möge die ihr gegebene wunderbare Möglichkeit erkennen und nutzen, eine wirkliche „Gemeinschaft der Religionen“ zu werden.

²⁷ Freilich kommt es auch bei uns hin und wieder vor, daß einzelne unter einer von anderen manchmal sehr nachdrücklich und absolut geäußerten religiösen Haltung leiden, weil sie sich zu sehr vereinnahmt und zu wenig verstanden fühlen. Aber das Vereinnahmen-Wollen und Nicht-Verstehen gehört, wie ich meine, ebenso wie die Bereitschaft, darunter zu leiden, zu den nur allzu menschlichen Schwächen, von denen nun einmal auch Quäker nicht frei sind. Von einer wirklich fundamentalen Zwietracht in Glaubensfragen unter uns FREUNDEN kann ich aus meiner Erfahrung nicht sprechen.

Diese beiden günstigen Voraussetzungen dafür bestärken mich in meinem hoffnungsfreudigen Blick in die Zukunft. Vor meinem inneren Auge habe ich eine Vision, eine Zukunftsvorstellung von unserer Quäker-Gesellschaft irgendwann im XXI. Jahrhundert.

- *Ich sehe die Religiöse Gesellschaft der FREUNDE als ein Haus, unter dessen Dach die ganze große und bunte Familie der Glaubenden und Suchenden aller Konfessionen und Religionen Wohnungen für sich finden, in denen sie ihr eigenes Leben führen können, und wo sich doch die ganze Familie zur gemeinsamen Andacht trifft.*

SWAMI TRIPURANANDA (JONATHAN CARTER) schrieb 1979: „In der Tiefe der Meditation, in der gesammelten Andacht, übersteigen wir alle Einschränkungen. Vergangen sind die Konzepte von Quäkertum und Vedanta. Vergangen sind die Vorstellungen, ein Christ oder ein Hindu zu sein. All diese Konzepte sind auf ihrer eigenen Ebene gültig. Sie haben ihren Platz, aber sie werden überschritten, wenn wir alle unser individuelles Verständnis im göttlichen Geist verschmelzen. Ich glaube, das ist es, was Jesus und all die anderen Weltenlehrer im Grunde von uns wollten.“ ([24], 27.10)

- *Ich sehe uns als eine Andachtsgemeinschaft von Menschen aller Kulturen und Glaubensrichtungen in einem Stuhlkreis sitzen, in dessen Mitte die Bibel, der Koran und andere als heilig verehrte Schriften der Weltreligionen ihren ebenbürtigen Platz haben, um aufgeschlagen und zur Lesung benutzt zu werden.*

In dieser Gemeinschaft haben neben dem Hauptelement, der schweigenden Andacht, gleichberechtigt auch Schriftenauslegung, Gebet, Gesang und Tanz, ebenso wie feierliche symbolische Handlungen ihren selbstverständlichen Platz, wenn einzelne FREUNDE gern davon Gebrauch machen möchten.

- *Ich sehe uns als eine Gemeinschaft, die keine theoretische Definition braucht, um sich von anderen Kirchen und Gruppen zu unterscheiden und um die eigene Existenzberechtigung nach innen und nach außen zu begründen, sondern die sich allein durch das, was die FREUNDE tun und wie in dieser Welt sie leben und wirken, praktisch definiert.*

Quäkerglaube bindet sich nicht an Bekenntnisse und Definitionen, er macht vielmehr frei von Worten und Sätzen. Wir brauchen keine theologisch verbrämte Sprache, unser Handeln soll unsere Sprache sein. MAHATMA GANDHI (1869-1948) schrieb: „Glaube verträgt kein Erklären und Erzählen. Er muß gelebt werden, und dann wird er zur Selbstpropaganda.“ (zit. n. [22], S. 180)

- *Ich sehe uns als eine Gemeinschaft von Menschen, die sich ihrer religiösen Herkunft bewußt sind und in ihrer Tradition auch verwurzelt bleiben möchten, die aber dennoch offen sind für neue Erfahrungen und die den Mut haben, auf dem Weg zu neuem Licht über Herkunft und Tradition hinauszuwachsen.*

Ich denke wir können uns durchaus zutrauen, ohne Schaden für die Substanz unserer Gemeinschaft und ohne ihre christlichen Wurzeln zu verleugnen, von anderen zu lernen und fremdes Wahrheitsgut, neue Geisteswelten in unser religiöses Suchen und Erfahren zu integrieren.

Eine solche Religiöse Gesellschaft der FREUNDE müßte wohl auch ganz dem Anliegen von GEORGE FOX (1624-1691) entsprechen, wenn er heute lebte, denn diese berühmten Sätze, die er 1656 in sein Tagebuch schrieb, sind von hoher Aktualität und können heute durchaus auch in einem neuen, interreligiösen Sinne gelesen werden: „Seid Vorbild, seid Beispiel in allen Ländern, Ortschaften, Inseln und Völkern, wohin ihr auch immer kommt, daß Eure Haltung und Euer Leben unter allen Menschen zu ihnen predigen möge. Dann werdet ihr freudig über die Erde gehen und dem von Gott in jedem Menschen antworten.“[29]

Heißt es doch in unseren „Ratschlägen und Fragen“ (in der Fassung von 2007): „Arbeitet ihr freudig mit anderen religiösen Gruppen in der Verfolgung gemeinsamer Ziele? Während ihr Quäkereinsichten treu bleibt, sucht verständnisvoll und kreativ am Leben und Zeugnis anderer Glaubensgemeinschaften teilzuhaben und mit ihren Anhängern freundschaftliche Bindungen einzugehen.“ Und: „Bist du offen für neues Licht, von welcher Quelle auch immer es kommen mag?“

Liebe FREUNDE, eine solche interreligiöse „Gesellschaft der FREUNDE“ ist für mich auch die plausibelste Antwort auf meine Frage nach der Wahrheit: Am – vorläufigen – Ende meiner Suche, die in früher Kindheit begann, glaube ich heute zu wissen, daß religiöse Wahrheit überall dort ist, wo jemand auf unendlich vielen unterschiedlichen Wegen zu *seiner* Wahrheit findet.

So frage ich mich – und Euch – nun zum Schluß meiner Ausführungen: Läßt sich die Wahrheit einer Religion nicht hauptsächlich daran ablesen, daß Menschen in ihrer Begegnung mit dem Einen – dem Namenlosen mit den zahllosen Namen – erkennen, was ihr Platz in der Welt und ihre einzigartige Lebensaufgabe ist? Und daran, daß ihnen aus der göttlichen Berührung die Kraft erwächst, mit heißem Herzen, wachem Sinn und offenen Augen dieser ihrer Bestimmung immer besser gerecht zu werden?

Literaturliste

(in alphabetischer Reihenfolge)

- [01] BARTH, KARL: Fides quaerens intellectum. Anselms Beweis der Existenz Gottes im Zusammenhang seines theologischen Programms, Zürich 1931
- [02] BENEDIKT XVI./JOSEPH RATZINGER: Ansprache des Heiligen Vaters Benedikt XVI. an die Mitglieder des „American Jewish Committee“ am Donnerstag, 16. März 2006,
http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/march/documents/hf_ben-xvi_spe_20060316_jewish-committee_ge.html
- [03] BÖHME, JAKOB, Myst. mag. 33,10 (zit. nach [23], S. 87)
- [04] CARDENAL, ERNESTO: Auferstehung für die Völker, Berlin 1982
- [05] DALAI LAMA: Das Buch der Menschlichkeit. Eine neue Ethik für unsere Zeit, Bergisch Gladbach 2002
- [06] Die Aufzeichnungen von JOHN WOOLMANN, Bad Pyrmont, 2. Aufl., 1964
- [07] DIE BIBEL
(Die jeweilige Übersetzung ist in Klammern angegeben:
Lu = Luther-Bibel in der Revision von 1984
GN = Gute-Nachricht-Bibel in der Revision von 1997
EÜ = Einheitsübersetzung von 1981
Zü = Revision der Zürcher Bibel von 2007)
- [08] DREWERMANN, EUGEN: Rapunzel, Rapunzel, laß dein Haar herunter. Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet, München 1992
- [09] DREWERMANN, EUGEN: Wozu Religion?, Freiburg/Basel/Wien 2001
- [10] FRIEDLI, RICHARD: Toleranz und Intoleranz als Thema der Religionswissenschaft, Frankfurt/Main 2003
- [11] FRY, ELIZABETH: Die Weise der Quäker, Bad Pyrmont 1935
- [12] FUCHS, EMIL: Christliche und marxistische Ethik. In zwei Bänden, Leipzig 1959
- [13] FUCHS, EMIL: Marxismus und Christentum, Leipzig 1952
- [14] GOETHE, JOHANN WOLFGANG: Goethes Werke, Berlin/Leipzig/Wie/Stuttgart 1924
- [15] JÄGER, WILLIGIS: Die Welle ist das Meer. Mystische Spiritualität, Freiburg i. Br., 15. Aufl., 2005
- [16] Kardinal FRANZ KÖNIG: Das Abenteuer des Dialogs, Verlag Die Arche, Zürich 1969

- [17] KORAN. Der Heilige Qur-ân, Verlag Der Islam, Leipzig 2001
- [18] KÜNG, HANS: Projekt Weltethos, Zürich, 10. Aufl., 2006
- [19] KÜNG, HANS: Wozu Weltethos?. Im Gespräch mit Jürgen Hoeren, Freiburg/Basel/Wien, 2002
- [20] LESSING, GOTTHOLD EPHRAIM: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, Leipzig 1913
- [21] MALL, RAM ADHAR: Zur Theorie und Praxis der Toleranz. Eine interkulturelle und interreligiöse Perspektive, Frankfurt/Main 2003
- [22] MENSCHING, GUSTAV: Toleranz und Wahrheit in der Religion, Heidelberg 1955
- [23] MEYERHOF, M., Persisch-türkische Mystik (zit. n. [23], S.83)
- [24] QUÄKER - GLAUBE UND WIRKEN, Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), 2002
- [25] SCHILLER, FRIEDRICH: Sämtliche Werke in fünf Bänden, München/Wien 1972
- [26] SCHORLEMMER, FRIEDRICH: Gibt es eine Wahrheit im Plural? Über Religion und Toleranz und den Kampf der Kulturen, Frankfurt/Main 2004
- [27] STEEN, ALBERT: Leise Spuren, Privatdruck, hrsg. v. Konrad Tempel, 1980 (Alle Rechte bei der Religiösen Gesellschaft der Freunde [Quäker], Bad Pyrmont)
- [28] STERNSTEIN, WOLFGANG: Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus, Gütersloh 2009
- [29] The Journal of GEORGE FOX, S. 263
- [30] VATICANUM II. VnchrR 2. In: Dokumente des Heiligen Stuhls, Vatikanstadt 1966
- [31] WAS ABER BLEIBT, STIFTEN DIE HOFFENDEN. Hoffnung in den fünf Weltreligionen, Hrsg. Finsterbusch, K. / Müller, H. A., Stuttgart 1997
- [32] WITTE, JOHANNES: Die Christus-Botschaft und die Religionen, Erlangen 1931
- [33] ZINK, JÖRG: Entdecken, was uns verbindet. Spirituelle Texte aus allen Religionen der Erde, Verlag Kreuz GmbH, Stuttgart 2008
- [34] ZUMSEIL, FRIEDRICH: Religionen, Stuttgart, 3., durchges. u. erw. Aufl., 1923

Biographisches

Eberhard E. Küttner wurde 1949 in Frankenberg/Sachsen geboren und verlebte dort seine Kindheit und Jugend. Nach dem Abitur studierte er an der Karl-Marx-Universität Leipzig Germanistik, Slawistik und Erwachsenenbildung und erwarb das Diplom der Philologischen Fakultät. Während seiner anschließenden Tätigkeit als Fachschuldozent absolvierte er eine postgraduale Ausbildung in Psychologie/Psychiatrie und einen Fernlehrgang in Bibelwissenschaft. Er unterrichtete mehrere Jahre an einer Fachhochschule auf dem Gebiete der Sprachen sowie an einer medizinischen Fachschule und an einer Akademie für Aus- und Weiterbildung Psychologie, Medizin-/Pflegethik und Kommunikationswissenschaften.

Im Jahre 1971 nahm Eberhard E. Küttner erstmals Kontakt auf zur Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker), und 1990 wurde er von der Bezirksversammlung Ost aufgenommen. Er ist Mitglied des Chemnitzer Andachtskreises und war mehrere Jahre als Gruppenschreiber und als Mitglied des Literaturausschusses der Deutschen Jahresversammlung aktiv.

Seit 1984 wohnt Eberhard E. Küttner in Chemnitz/Sachsen und arbeitet dort als Dozent und Publizist.

Richard-Cary-Vorlesungen seit 1936

- 1936 Hans Albrecht: Urchristentum, Quäker und wir
 1937 Alfons Paquet: Die Religiöse Gesellschaft der Freunde
 1938 Thomas Kelly: Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung
 1939 Carl Heath: Das Leben, ein Gebet
 1940 Walther und Johanna Rieber: Lebensbejahung
 1947 D. Emil Fuchs: Die Botschaft der Bibel
 1948 Robert Limburg: Gandhi und wir
 1949 Margarethe Geyer: Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel
 1950 Otto Frick: Die Kraftquellen unseres Lebens
 1951 Manfred Pollatz: John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit
 1952 Cornelius Kruse: Rufus M. Jones und sein Werk
 1953 Willy Wohlrabe: Die göttlichen Kreise
 1954 E.A. Otto Peetz: Berufung und Sendung
 1955 Wilhelm Mensching: Was bedeutet uns Paulus
 1956 Henriette Jordan: Vom Wesen der Begegnung
 1957 Ruth E. von Gronow: Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde
 1958 Margarethe Lachmund: Der innere Friede und die notwendige Unruhe
 1959 Fred Tritton: Quäker im Atomzeitalter
 1960 D. Emil Fuchs: Jesus und wir
 1961 Horst Brückner:auf daß wir leben
 1962 Elisabeth Rotten: Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden
 1963 Roland L. Warren: Prophet - Vermittler - Versöhner
 1964 Walther Rieber: Quäkerhaltung in unserer Zeit
 1965 Helene Ullmann: Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk
 1966 Otto Buchinger: Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit
 1967 Margaret S. Gibbins: Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit
 1968 Douglas V. Steere: Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene
 1969 Annemarie Cohen: Mitmenschliche Verantwortung - Realität des Alltags
 1970 Eva Hermann:in dem, was ewig ist....
 1971 Ekkehard Stein: Gott braucht Menschen
 1972 Otto Cziarski: Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt
 1973 William R. Fraser: Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung
 1974 David Blamires: Schöpferisches Zuhören
 1975 Gerhard Schwersensky: Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung
 1976 Hans Haffenrichter: Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation
 1977 Hans Schuppli: Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung
 1978 David Eversley: Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielflichts

- 1979 Heinrich Carstens: Alles ist Euer - Ihr aber seid Gottes
- 1980 Elisabeth Hering: Das Vermächtnis der frühen Freunde - Anruf und Auftrag an uns
- 1981 Margarethe Scherer: Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?
- 1982 Duncan Wood: Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker
- 1983 Georg Schnetzer: Fürchtet Euch nicht....
- 1984 Pleasaunce Holtom: Laßt Euer Leben sprechen
- 1985 Hans Petersen: Einzelheiten zum Ganzen
- 1986 Helga und Konrad Tempel:daß man da wohnen möge...."
- 1987 Wolfgang Harms: Der Raum der Stille im Alltäglichen
- 1988 Ines Ebert: Es ist ein Licht in jedem Menschen
- 1989 Annelies Becker: Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding
- 1990 Helmut Ockel: Bin ich meines Bruders Hüter?
- 1991 Paul Oestreicher: Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?
- 1992 Heinz Röhr: Quäker sein zwischen Marx und Mystik
- 1993 Maurice de Coulon: Jesu Nachfolge heute - Vom Erlöser zum Leitbild
- 1994 Harvey Gillman: Spirituelle Freundschaft - Neue Modelle/Neue Beziehungen
- 1995 Annette Fricke: Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln
- 1996 Heinrich Brückner: Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität
- 1997 Inge Specht: Soziale Zeugnisse der Quäker
- 1998 Hans-Ulrich Tschirner: Quäker in der Gesellschaft
- 1999 Dori Verness: Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen
- 2000 Kurt Strauss: Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen
- 2001 Rex Ambler: Licht darin zu leben. Erkundungen in der Spiritualität der Quäker
- 2002 Roswitha Jarman: Vom Wesen und Werk der Liebe
- 2003 Robert Antoch: Halte lieb deinen Genossen, dir gleich. Ich bin´s
- 2004 Tony Fitt: Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert
- 2005 Eva Pinthus: Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story – Gemeinschaft – Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft der Freunde
- 2006 Gisela Faust: Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat
- 2007 Dan O. Snyder: Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität
- 2008 Lutz Caspers: „Uneben, gefährdet, behütet“. Vom Mosaik meines Lebens